

Reihe  
Germanistische  
Linguistik

244

Herausgegeben von Armin Burkhardt, Angelika Linke  
und Sigurd Wichter



*Martin Wengeler*

# Topos und Diskurs

Begründung einer argumentationsanalytischen  
Methode und ihre Anwendung auf den  
Migrationsdiskurs (1960–1985)

Max Niemeyer Verlag  
Tübingen 2003



Reihe Germanistische Linguistik

Begründet und fortgeführt von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-484-31244-0    ISSN 0344-6778

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2003

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Printed in Germany.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Druck und Einband: Digital PS Druck AG, Birkach

## Vorwort

Das Vorwort eines wissenschaftlichen Buches ist der Ort, an dem der Autor Persönliches zu Papier bringen und dem geneigten Leser oder der Leserin biografische Hintergründe seines Arbeitens mitteilen kann oder sogar andeutende Einblicke in sein privates Umfeld geben darf.

So möchte auch ich diese an die Textsorte Vorwort gebundene Leseerwartung nicht enttäuschen, zunächst den Entstehungszusammenhang des vorliegenden Buches erläutern und sodann mit den Danksagungen auch lebensgeschichtliche Umstände ansprechen.

In den Jahren 1994 bis 1999 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) am Lehrstuhl für Deutsche Philologie und Linguistik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ein Projekt gefördert mit dem Titel „Die Einwanderungsdiskussion im öffentlichen Sprachgebrauch seit 1945. Eine Diskursgeschichte im internationalen Kontext“. Dessen Ziel war es, den bundesdeutschen Migrationsdiskurs der Jahre 1960 bis 1985 auf verschiedenen mit linguistischen Mitteln beschreibbaren Ebenen umfassend zu untersuchen. Als solche Ebenen hatten wir Schlüsselwörter, Metaphernfelder und Argumentationen ausgemacht, die sowohl einzeln als auch in einer zu entwerfenden integrierten Methodik analysiert werden sollten. Als Textkorpus dienten Bundtagsdebatten und Presseartikel aus seriösen Tages- und Wochenzeitungen. In diesem größeren Projekt habe ich die Analyse der Argumentationen übernommen. Insofern geht die vorliegende Arbeit ursprünglich auf das genannte DFG-Projekt zurück. Wie so oft in solchen Projekten ließ sich das vollständige ursprüngliche Vorhaben im Rahmen des Projektes nicht verwirklichen, so dass ein Habilitationsstipendium der DFG in den Jahren 1998–2000 es mir ermöglicht hat, die nun vorliegende Begründung einer argumentationsanalytischen diskursgeschichtlichen Methode zu erarbeiten und die empirische Analyse zu Ende zu führen. Die Habilitationsschrift konnte ich im September 1999 fertig stellen, und sie liegt nun in einer leicht überarbeiteten Fassung vor, die ich im September 2001 abgeschlossen habe. Aus verschiedenen Gründen hat sich die Drucklegung der Arbeit dann noch um einige Zeit hinausgezögert.

Im Zusammenhang dieser Entwicklungsgeschichte der Arbeit gilt mein erster Dank für die fortlaufende und immer wohlwollende Unterstützung meinem akademischen Lehrer und Förderer Georg Stötzel, der auch im Rahmen des DFG-Projektes seinem Mitarbeiterteam immer freie Hand gelassen hat. Wer in den Geistes- und Sozialwissenschaften lange vor der Habilitation selbständig wissenschaftlich arbeiten möchte, braucht keine Juniorprofessuren, son-

## VI

dem Vorgesetzte wie ihn, die inhaltliche Freiräume lassen und ihre Mitarbeiter nicht beständig mit Dienstleistungsaufgaben „versorgen“.

Dank gebührt auch den MitarbeiterInnen des DFG-Projektes für eine Phase des wissenschaftlichen Arbeitens, in der sie in gemeinsamen Diskussionen nicht nur die Idee der vorliegenden Methodik und Analyse mit entwickelt haben, sondern auch zu einer Atmosphäre der kollegialen und freundschaftlichen Teamarbeit beigetragen haben. Nicht zuletzt aber haben sie mitgeholfen, das Textkorpus zusammenzustellen und aufzubereiten. Der Dank für die inhaltlichen Anregungen und Diskussionen sowie für gemeinschaftliche wissenschaftliche Unternehmungen im Rahmen des Projektes geht zuallererst an die KollegInnen Karin Böke, Matthias Jung und Thomas Niehr. Der Dank für Zuarbeiten, Anregungen, Diskussionen und freundschaftliche Atmosphäre im Projekt gilt den MitarbeiterInnen Dorothee Dengel, Martin van Ditzhuysen, Nils Dorenbeck, Astrid Eggers, Anja Hasenjürgen, Brigitte Schwarze und Silke Schwiebert.

Zum Abschluss einer Habilitationsschrift und ihrer Drucklegung gehört auch das Bemühen und das Wohlwollen der Gutachter. Ich bedanke mich bei Dietrich Busse, Gerd Krumeich, Georg Stötzel und Peter Wunderli nicht nur für die Begutachtung der Arbeit, sondern auch für einige wichtige Anregungen, die bei der Überarbeitung zu (hoffentlich) sinnvollen Ergänzungen, Umstellungen etc. geführt haben. Außer von den Genannten habe ich Anregungen und Ermunterungen für die vorliegende Arbeit bei Tagungen, Gesprächen und Korrespondenzen insbesondere von Fritz Hermanns, Manfred Kienpointner und Angelika Linke erfahren. Den neuen Herausgebern der RGL danke ich für die Aufnahme in ihre Reihe – und der Deutschen Forschungsgemeinschaft natürlich für das Stipendium.

Meine Frau Karin Eikenbusch hat sich während der Entstehung der Arbeit nicht nur der Erziehungsarbeit unserer Kinder gewidmet und es mir damit überhaupt erst ermöglicht, weiter wissenschaftlich zu arbeiten. Darüber hinaus hat sie auch die schwierige Aufgabe der Ermunterung in Phasen des Selbstzweifels übernommen und immer wieder auch Textteile gelesen und vor allem in ihrer Lesbarkeit verbessert. Den Kindern Caroline, Simon und Steffen danke ich, dass sie immer und ohne Ausnahme meinen Arbeitsbereich in der Wohnung als solchen akzeptiert haben und insofern den Fortgang der Arbeit nicht behindert haben. Dass sie ansonsten für die notwendige Abwechslung vom wissenschaftlichen Arbeiten gesorgt haben, versteht sich von selbst.

Düsseldorf, im März 2003

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	1
<b>Kapitel I: <i>Bedeutung und Sprache</i> in der Geschichtsschreibung .5</b>	
Vorbemerkungen .....	7
1	Begriffsgeschichte in Form der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ .. 11
1.1	Die theoretisch-methodischen Grundlinien der „Geschichtlichen Grundbegriffe“..... 12
1.2	Kritik an einigen Grundannahmen..... 14
1.3	Die Verdienste der „Geschichtlichen Grundbegriffe“..... 16
1.4	Modifikationen des „Geschichtliche Grundbegriffe“-Projekts ..... 17
1.5	Kosellecks Position zum Verhältnis von Sprache und Realität.....21
1.6	An das Programm der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ angelehnte Studien.....25
1.6.1	„Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe“ .....25
1.6.2	„Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes“ .....26
1.6.3	Ute Frevert: „Mann und Weib, und Weib und Mann“ .....28
1.6.4	Willibald Steinmetz: „Das Sagbare und das Machbare“ .....29
2	Sozialhistorische Semantik in Form des „Handbuchs politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820“ ..... 32
2.1	Theoretische Grundlagen..... 34
2.2	Methoden und Quellen..... 38
2.3	Einschätzung des „Handbuch“-Projekts und Bezüge zur Düsseldorfer „Sprachgeschichte“ ..... 41
3	Intellectual history in der britischen Version von Skinner, Pocock u.a. .... 46
3.1	Theoretische Grundlagen..... 47
3.2	Empirie, Kritik und Perspektiven..... 52
4	Mentalitätsgeschichte..... 60
4.1	Der Mentalitäts-Begriff..... 61
4.2	Folgerungen für die Forschungspraxis..... 62
4.3	Die Rolle der Sprache in der Mentalitätsgeschichtsschreibung ..... 66
4.4	Ein kurzer Einblick in mentalitätsgeschichtliche Forschungen..... 70

## VIII

5	Französische Diskursgeschichte.....	76
5.1	Foucaults Diskurs-Verständnis .....	77
5.2	Foucaults Diskurs-Konzept und linguistische Diskursgeschichte ....	82
5.3	Französische Diskursanalysen jenseits von Foucault.....	87
5.4	Anschlüsse unserer Untersuchungen an die französische Diskursanalyse .....	93
5.5	Jacques Guilhaumou: „Sprache und Politik in der Französischen Revolution“ .....	95
6	Neue Kulturgeschichte.....	99
6.1	Das Verständnis von „Kultur“ und „Kulturgeschichte“ .....	100
6.2	Die Kulturanthropologie Clifford Geertz’ .....	106
6.3	Geschichtswissenschaft nach dem linguistic turn zwischen human agency und der determinierenden Kraft der Diskurse .....	109
6.3.1	Lynn Hunts Studie zur Französischen Revolution .....	111
6.3.2	Thomas Childers’ Analyse der politischen Sprache in der Weimarer Republik.....	115
6.3.3	Gabrielle Spiegels und Carroll Smith-Rosenbergs Umgang mit poststrukturalistischen Herausforderungen.....	117
6.4	Feministische Geschichtsschreibung und Poststrukturalismus.....	121
7	Politische Kultur-Forschung und soziologische Diskursanalyse....	128
8	Sprach- und Diskursgeschichte im Rahmen der germanistischen Linguistik.....	137
8.1	Dietz Berings mentalitätsgeschichtliche Arbeiten.....	139
8.2	Utz Maas’ Diskursanalyse des Nationalsozialismus .....	142
8.3	Angelika Linkes Mentalitätsgeschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert .....	144
8.4	Mentalitätsgeschichte als neues sprachhistoriographisches Paradigma? .....	146
8.5	Germanistische diskursanalytische Ansätze .....	148
8.6	Dietrich Busses Programm einer „Historischen Semantik“ .....	157
8.7	Fritz Hermanns’ Verknüpfung von Diskurs- und Mentalitätsgeschichte.....	163
8.8	Zugriffsobjekte sprachwissenschaftlicher Diskursgeschichte .....	167

<b>Kapitel II: Topos-Analyse als Methode einer sprachwissenschaftlichen Diskurs- und Mentalitätsgeschichte.....</b>	<b>173</b>
<b>Vorbemerkung .....</b>	<b>175</b>
<b>1 Topik als Teil der rhetorischen Argumentationstheorie im Anschluss an Aristoteles .....</b>	<b>177</b>
1.1 <i>Topos</i> als argumentationsanalytische Kategorie .....	177
1.2 Allgemeine und besondere Topoi .....	181
<b>2 Topik in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen .....</b>	<b>188</b>
2.1 Literaturwissenschaft .....	189
2.1.1 Ernst Robert Curtius' „historische Topik“ .....	189
2.1.2 Lothar Bornscheuers Strukturmerkmale des Topos .....	192
2.1.3 Resümee.....	198
2.2 Rechtswissenschaft .....	199
2.2.1 Systemdenken versus topisches Problemdenken.....	200
2.2.2 Theodor Viehwegs „Entdeckung“ des topischen Problemdenkens.....	202
2.2.3 Topisches Problemdenken in der Rechtswissenschaft nach Viehweg .....	205
2.2.4 Alexys „Argumentformen“ als Topos-Katalog .....	210
2.2.5 Resümee.....	212
2.3 Sozialwissenschaft .....	213
2.3.1 Der Begriff der „sozialen Topik“.....	214
2.3.2 Topos-Forschung als marxistische Ideologie- und Gesellschaftskritik .....	218
2.3.3 Topos-Forschung als Desiderat soziologischer und soziolinguistischer Forschung .....	221
2.3.4 Resümee.....	226
2.4 Philosophie .....	228
2.4.1 Rhetorik und Philosophie.....	228
2.4.2 Philosophische Argumentationstheorien.....	230
2.4.3 Die Verknüpfung von „Topos“ und „Lebenswelt“.....	234
2.4.4 Resümee.....	237
2.5 Sprachwissenschaft.....	237
2.5.1 Sprachwissenschaftliche Argumentationsanalysen von „Diskursen“.....	238
2.5.2 Der Topos-Begriff in der germanistischen Sprachwissenschaft.....	246
2.5.3 Resümee.....	260

X

3	Mentalitätsgeschichtlich ausgerichtete Toposanalyse.....	262
3.1	Kopperschmidts Methodik der Argumentationsanalyse.....	262
3.2	Kienpointners Typologie alltagssprachlicher Argumentationsmuster.....	268
3.3	Topoi im Einwanderungsdiskurs zwischen formaler und materialer Topik.....	276
3.4	Resümee.....	283

**Kapitel III: „Gastarbeiter sind auch Menschen“.**

**Eine Diskursgeschichte der Einwanderung in die  
Bundesrepublik Deutschland von 1960–1985 .....285**

1	Methodisch-Methodologisches.....	287
1.1	Soziologische Inhaltsanalyse und sprachwissenschaftliche Diskursgeschichte.....	288
1.2	Methodisches Vorgehen.....	294
1.3	Definition der kontextspezifischen Topoi im Einwanderungsdiskurs.....	300
1.3.1	Die inhaltlich zentralen Argumentationsmuster.....	302
1.3.2	Als Stützungen anderer Topoi fungierende Argumentationsmuster.....	321
1.3.3	Weitere ausgewertete Argumentationsmuster.....	326
1.4	Die Auswertung der einzelnen Presseartikel: Ein Beispiel.....	331
2	Empirische Analyse.....	339
2.1	Zeitliche Eingrenzung und Untersuchungskorpus.....	339
2.2	Die erste Hälfte der 1960er Jahre.....	342
2.2.1	Vorbemerkungen und Themen.....	342
2.2.2	Argumentationsmuster pro Einwanderung 1960–1965 (203 Artikel).....	345
2.2.2.1	„Ohne sie wären die Lichter des Wirtschaftswunders in der Bundesrepublik längst ausgegangen“: Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen.....	346
2.2.2.2	„Es lockt die harte deutsche Mark“: Der Topos vom menschlichen Nutzen.....	349
2.2.2.3	„Gastarbeiter sind auch Menschen“: Realitäts-, Humanitäts- und Ausbeutungs-Topos.....	353
2.2.2.4	„Der Italiener ist kein Stubenhocker“: Kulturelle und paternalistische Argumentationsmuster.....	357
2.2.2.5	„Gastarbeit“ als „neuartige Entwicklungshilfe“: Weitere quantitativ erwähnenswerte Topoi.....	360

2.2.3	Argumentationsmuster contra Einwanderung 1960–1965 (203 Artikel) .....	367
2.2.3.1	„Kommunistische Infiltration“, Seuchen, Arbeitslosigkeit: Der Gefahren-Topos .....	368
2.2.3.2	Die Mentalität der „Südländer“ und die „Überfremdung“: Kultur- und Vorurteils-Topos .....	370
2.2.3.3	„Wenn ihr nicht da wäret, kriegten wir höhere Löhne!“: Weitere erwähnenswerte Contra-Argumentationsmuster .....	373
2.2.4	Resümee: Dominierende öffentliche Argumentationsmuster in der ersten Hälfte der 1960er Jahre .....	380
2.3	Die erste Hälfte der 1970er Jahre .....	381
2.3.1	Vorbemerkungen und Themen.....	381
2.3.2	Pro-Argumentationsmuster 1970–1975 (621 Artikel) .....	384
2.3.2.1	„Das letzte Argument dafür ist, daß sie unseren Wohlstand mittragen“: Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen.....	385
2.3.2.2	Gegen „menschunwürdige Unterkünfte“ und „Zwangsrotation“, denn „Gastarbeiter sind auch Menschen“: Humanitäts- und Ausbeutungstopos.....	391
2.3.2.3	Gegen „Diskriminierungen“, damit „Gastarbeiter“ nicht „Bürger zweiter Klasse“ bleiben: Der Gerechtigkeits-Topos .....	399
2.3.2.4	„Sie träumen von harten D-Mark und einem ständig wachsenden Sparkonto“: Der Topos vom menschlichen Nutzen...	405
2.3.2.5	„Das haben Gastarbeiter mit der Oder-Neiße-Grenze gemeinsam, sie sind da und sie bleiben da“: Der Realitäts-Topos .....	408
2.3.2.6	Ghettos, Revolten und der soziale Frieden: Der Gefahren- Topos und der Topos vom politischen Nutzen .....	411
2.3.2.7	„Zutritt für Gastarbeiter unerwünscht“? Geschichts-, Analogie- und weitere erwähnenswerte Topoi .....	415
2.3.3	Argumentationsmuster contra Einwanderung 1970–1975 (621 Artikel) .....	417
2.3.3.1	„Es würde sich eine gigantische Welle von Menschen nach Deutschland bewegen“: Der Gefahren-Topos.....	419
2.3.3.2	„Die Aufnahmefähigkeit unseres Landes hat Grenzen“: Der Belastungs-Topos .....	423
2.3.3.3	„Wenn nicht so viele Türken hier wären, könnten wir wieder leichter eine Stellung finden“: Der Topos vom menschlichen Nutzen.....	427
2.3.3.4	„Volkswirtschaftlich sind sie somit unrentabel“: Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen und der Finanz-Topos ...	429
2.3.3.5	„Nicht mehr Menschen zu den Maschinen, sondern Maschinen zu den Menschen bringen“: Der Verlagerungs-Topos .....	431

## XII

2.3.3.6	„Einem Ausländer darf ein Arbeitsplatz nur eingeräumt werden, wenn dafür kein Deutscher zur Verfügung steht“: Der Gesetzes-Topos.....	433
2.3.3.7	„Anatolien an Rhein und Main?“: Der Kultur- und der Vorurteils-Topos .....	435
2.3.3.8	Gegen Zuwanderung ohne die Garantie eines „menschens- würdigen Lebens“: Humanitäts- und andere erwähnenswerte Topoi .....	436
2.3.4	Resümee: Dominierende öffentliche Argumentationsmuster in der ersten Hälfte der 1970er Jahre .....	439
2.4	Die erste Hälfte der 1980er Jahre .....	442
2.4.1	Vorbemerkungen und Themen.....	442
2.4.2	Argumentationsmuster pro Einwanderung 1980–1985 (531 Artikel) .....	446
2.4.2.1	„Die Bundesrepublik Deutschland ist faktisch ein Einwanderungsland geworden“: Der Realitäts-Topos .....	448
2.4.2.2	Für „eine Verbesserung der Integration von Ausländern im Sinne einer größeren Sicherheit für die Lebensplanung“: Der Topos vom menschlichen Nutzen .....	452
2.4.2.3	„Die Zwangsabschiebung eines siebenjährigen Kindes wäre eine schreckliche Demonstration der Inhumanität“: Der Humanitäts-Topos und ähnliche Argumentationsmuster .....	455
2.4.2.4	„Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung“ und „Politisch Verfolgte genießen Asyl“: Der Gesetzes-Topos und andere (quasi-)juristische Argumentationsmuster.....	460
2.4.2.5	„Was wir heute nicht für Lehrer ausgeben, werden wir morgen für Polizisten ausgeben müssen“: Der Gefahren-Topos und der Topos vom politischen Nutzen .....	465
2.4.2.6	„Wer durch menschliche und moralische Appelle nicht zu überzeugen ist, sollte wenigstens auf wirtschaftliche Argumente hören“: Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen .....	470
2.4.2.7	„Unsere Geschichte hat uns aus guten Gründen zur Abfassung dieses Grundrechtes veranlaßt“: Stützungs-Argumente für andere Schlussregeln: Geschichts-, Zahlen-, Analogie- und der Topos aus den politischen Zielen.....	473
2.4.3	Argumentationsmuster contra Einwanderung 1980–1985 (531 Artikel) .....	478
2.4.3.1	„Wenn sich die Situation in Neukaledonien zuspitzt, dann werden wir bald die Kanaken im Land haben“: Der Gefahren-Topos .....	481
2.4.3.2	„Was zuviel ist, ist zuviel“: Der Belastungs-Topos .....	488

2.4.3.3	„Das liberale Grundrecht auf Asyl wird in gemeingefährlichem Ausmaß mißbraucht“: Der Missbrauchs-Topos .....	490
2.4.3.4	„Je früher Kinder in eine fremde Welt kommen, desto größer sind ihre Anpassungschancen“: Der Topos vom menschlichen Nutzen .....	492
2.4.3.5	„Die Frage ist, ob die Verfassung solches zuließe“: Juristische Argumentationsmuster .....	495
2.4.3.6	„Ausländer als ‚Fremdstoffe‘, die das deutsche Volk zum ‚Umkippen‘ bringen könnten“: Der Kultur-Topos .....	498
2.4.3.7	Neuheiten in der Argumentation gegen Einwanderung: Realitäts-, Mehrheits- und der Topos von den politischen Zielen.....	500
2.4.3.8	(Fast) verschwundene Argumentationen gegen Einwanderung: Der Topos vom wirtschaftlichen Nutzen, der Verlagerungs-Topos, der Vorurteils-Topos .....	504
2.4.3.9	„Schon heute ist jeder 15. Einwohner der Bundesrepublik Deutschland ein Ausländer“: Stützungs-Argumente für andere Schlussregeln: Zahlen-, Analogie- und Autoritäts-Topos .....	507
2.4.4	Resümee: Dominierende öffentliche Argumentationsmuster in der ersten Hälfte der 1980er Jahre .....	509
3	Zusammenfassung.....	515
	Literatur .....	525
	Anhang.....	557



# Einleitung

Die vorliegende Arbeit verfolgt drei Zielsetzungen:

- (1) Sie verortet sich im Forschungsparadigma der historischen Semantik und der Diskursgeschichte. Sie kann auch als Beitrag zur Kultur- oder Mentalitätsgeschichte verstanden werden, insofern die Bedeutungskonstitution durch Sprache in diesen Forschungsgebieten in den letzten Jahren verstärkt in den Mittelpunkt rückt. Im Rahmen der germanistischen Sprachwissenschaft gehört sie mit dieser Ausrichtung zu den sprachgeschichtlichen Arbeiten, die den jüngsten Zeitabschnitt, die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, untersuchen.<sup>1</sup> Die Einordnung der Arbeit in verschiedene Wissenschaftsdisziplinen ist möglich, weil eine Analysemethode theoretisch begründet und praktiziert werden soll, die in den genannten Forschungsparadigmen nicht etabliert ist. In einem ersten Schritt werden daher aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen Programme und Forschungen vorgestellt, die kollektive sprachliche Bedeutungskonstruktionen durch historische Subjekte in vergangenen Zeiten für einen geschichtlich bedeutsamen Faktor halten. Sie betonen die Relevanz der Analyse sprachlicher Phänomene für das Verständnis vergangener Zeiten. Mit dem Forschungsüberblick werden sowohl die bisherigen Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Forschungen, die „Diskursgeschichten“ orientiert am Streit um jeweils zentrale Vokabeln geschrieben haben,<sup>2</sup> als auch die vorliegende Analyse von Argumentationsmustern in einen interdisziplinären Zusammenhang eingeordnet, der von der germanistischen Linguistik bzw. ihrer Sprachgeschichtsschreibung noch kaum zur Kenntnis genommen worden ist. Aus den theoretischen und methodischen Überlegungen der vorgestellten Forschungsprojekte oder Forschungsansätze werden jeweils Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum eigenen sprachtheoretischen Hintergrund und zur methodischen Vorgehensweise herausgestellt. Auf dieser Basis wird anschließend das diskurs- und mentalitätsgeschichtliche Selbstverständnis der eigenen Arbeit im Anschluss an Überlegungen von Dietrich Busse und Fritz Hermanns vorgestellt.

---

<sup>1</sup> Einen umfassenden Überblick über sprachgeschichtliche Forschungen zum 19. und 20. Jahrhundert gibt v. Polenz 1999.

<sup>2</sup> Vgl. Stötzel/Wengeler u.a. 1995, Böke/Liedtke/Wengeler 1996, auch Wengeler 1992, Jung 1994, Hahn 1998.

- (2) In Anknüpfung an die forschungsgeschichtliche und theoretische Einordnung wird in einem zweiten Schritt ein eigener methodischer Ansatz begründet, der in der Lage ist, die vielfach geforderte, aber selten praktizierte „tiefensemantische“ Analyse von Diskursen zu ermöglichen. Dabei entfernt sich die Analyse von der oft in germanistischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen praktizierten semantischen Verfahrensweise, bei der der von Einzelwörtern getragenen „Bedeutung“ – wenn auch pragmatisch eingebettet – die Leistung der gesellschaftlichen Sinnkonstruktion zugeschrieben wird. Sie begibt sich auf eine rein pragmatische Ebene, indem sie mit Argumentationsmustern eine zwar von – häufig auch wiederkehrenden – Einzelwörtern getragene, aber doch vom je konkreten Wortmaterial relativ unabhängige Untersuchungsebene wählt. Um in einem Themenfeld jeweils wiederkehrende Argumentationsmuster zu erfassen, wird die auch von der linguistischen Pragmatik in den letzten 25 Jahren wiederentdeckte antike Rhetorik-Tradition genutzt. Denn sie stellt mit dem Topos-Begriff eine geeignete Kategorie bereit, um die ins Auge gefasste Analyseebene methodisch „in den Griff“ zu bekommen. Da der Topos-Begriff aber in Wissenschaft und Bildungssprache sehr unterschiedlich verwendet wird, soll ein eigenes Kapitel seinen Gebrauch in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen darstellen. Dadurch werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu seiner hier erfolgten Benutzung deutlich. Nach der Klarstellung und Einordnung des Topos-Begriffs erfolgt zum Abschluss des Kapitels die Darstellung zweier argumentationsanalytischer Ansätze (von Josef Kopperschmidt und Manfred Kienpointner), an die das Konzept der eigenen Analyse anschließt.
- (3) Im dritten und umfangreichsten Kapitel der Arbeit wird zunächst das eigene methodische Vorgehen als eine Mischung aus quantifizierender und qualitativer Interpretation auch im Vergleich zu soziologisch-inhaltsanalytischer Methodik dargestellt. Sodann erfolgt die Definition der konkret analysierten kontextspezifischen Topoi, bevor schließlich die in den vorangegangenen Teilen erörterten und erarbeiteten Möglichkeiten einer pragmatischen diskursgeschichtlichen Analyse empirisch umgesetzt werden, um die Fruchtbarkeit der Methode für sprach- und diskursgeschichtliche Untersuchungen zu demonstrieren. Dabei soll auch ein substanzieller Beitrag zur Geschichte der Einwanderung in die Bundesrepublik geleistet werden. Anhand von 1355 Zeitungsartikeln aus drei verschiedenen Zeiträumen wird der Einwanderungsdiskurs in der Bundesrepublik Deutschland analysiert. Der untersuchte Zeitraum ist derjenige, in dem die Arbeitsmigration in die BRD das zentrale Thema des öffentlichen Diskurses über Zuwanderung war – im Kontrast zum vorangehenden und nachfolgenden Zeitraum, in denen jeweils die Zuwanderung von zunächst

deutschen, später nicht-deutschen Flüchtlingen im Mittelpunkt stand. Anhand der Auszählung des Vorkommens der zuvor definierten Topoi werden die dominierenden öffentlichen Argumentations- und Denkweisen in der Einwanderungsdiskussion Anfang der 1960er, Anfang der 1970er und Anfang der 1980er Jahre herausgearbeitet. Sie werden differenziert nach Argumentationsmustern, die stattgefundene, aktuelle oder zu erwartende Einwanderung befürworten, begründen, erklären oder rechtfertigen sowie nach Mustern, die die Ablehnung oder Verhinderung stattfindender oder zukünftiger Einwanderung legitimieren. Erfasst werden kann dabei die Verwendung dieser pro oder contra Zuwanderung genutzten Topoi bei den in der Presse vertretenen politisch-gesellschaftlichen Großgruppen. Soweit es dabei um jeweils anstehende politische Entscheidungen geht, werden contra Einwanderung verwendete Argumentationsmuster zumeist von den Unionsparteien sowie konservativen Presseorganen vertreten, pro Einwanderung äußern sich eine Lobby von Kirchen, Wohlfahrtsverbänden und Initiativen und in den 80er Jahren Vertreter der Grünen. Bei Wirtschaftsverbänden, Gewerkschaften, SPD und FDP gibt es jeweils pro- und contra-Stimmen. Es zeigen sich Kontinuitäten und Veränderungen, die als Veränderungen und Konstanz des öffentlich geäußerten Denkens, Fühlens und Wollens – in einem von der Anlage der Untersuchung her beschränkten Ausmaß – ein Stück Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik darstellen, indem sie Auskunft geben über die jeweils dominierenden gesellschaftlichen Bedeutungskonstruktionen zu und in diesem Themenbereich.



# Kapitel I

## *Bedeutung und Sprache* in der Geschichtsschreibung



## Vorbemerkungen

In diesem ersten Kapitel der Arbeit werden die vielfältigen Forschungsrichtungen vorgestellt, die in unterschiedlicher Weise von der Relevanz der Sprache in historischen Prozessen ausgehen. Das Spektrum dieser Richtungen reicht dabei von poststrukturalistisch beeinflussten Ansätzen, für die Sprache oder Text alles ist, bis hin zu traditionellen Forschungen, für die sprachliche Phänomene die soziale oder politische Wirklichkeit repräsentieren. Zwischen diesen beiden Extremen liegt eine Vielzahl von Untersuchungen, die davon ausgehen, dass mit Sprache Wirklichkeit geschaffen wird, dass Wirklichkeit, wie sie uns erscheint, nur sprachlich vermittelt und (er)fassbar ist.<sup>1</sup> Die meisten dieser Ansätze suchen eine solche Wirklichkeitskonstitution durch Sprache aber nicht in den Strukturen des Sprachsystems, sondern betrachten individuelle und gruppenspezifische sprachliche Handlungen als die Instanzen gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit durch Sprache. Das vorgegebene sprachliche Inventar lässt zwar für diese Sprachhandlungen keine absoluten Freiheiten zu; es wird aber in subjektiven, intentionalen und interessegeleiteten Handlungen jeweils bestätigt oder modifiziert. Daher stellen solche Handlungen die konkreten Bedeutungskonstitutionsakte dar.

In solche Ansätze, die sowohl einzelne sprachliche Handlungen wie überindividuelle, vom einzelnen vorgefundene, historisch gewordene sprachliche Teilsysteme berücksichtigen, soll auch das hier vorgestellte Konzept eingefügt werden. Bei der Vorstellung der Forschungsrichtungen wird daher ver-

---

<sup>1</sup> Ich werde in dieser Arbeit die etablierten Ausdrücke *Wirklichkeitskonstitution* oder *-konstruktion* verwenden, obwohl dem Gedanken, dass mit Sprache die Wirklichkeit so, wie sie uns erscheint, wie sie für uns relevant ist, „geschaffen“ wird, der Ausdruck *Wirklichkeitsorganisation* vielleicht besser gerecht würde. Diese Modifikation hat Knobloch im Anschluss an die Theorie der Sprechfähigkeit von A.A. Leont'ev hervorgehoben. Demnach sind soziale Beziehungen oder gesellschaftliche Verhältnisse „natürlich [...] nicht sprachlich *konstituiert*“, sie bestehen auch ohne ihre sprachliche Benennung, sie werden aber „sprachlich bestätigt und aktualisiert, als eine ‚wirkliche‘ Beziehung hergestellt. Das Sprechen legt sich als (prominente) Form der Aktualisierung und der gleichzeitigen Definition auf anderweitig konstituierte Sozialbeziehungen – und es ist gleichzeitig die Form, unter der diese verarbeitet und bewußtgemacht werden können.“ Historische Sprachanalyse kann daher „die gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse entziffern, die von den ehemals Beteiligten in actu hergestellt, bestätigt, definiert und organisiert worden sind“, denn in den diskursiven „Spuren liegen die gesellschaftlichen Verhältnisse in der Form vor, in der sie das ‚praktische Bewußtsein‘ der Akteure von ihren Verhältnissen bildeten“ (1992, S. 17).

sucht, deren Bezug zu diesem Konzept, d.h. Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten, um deutlich zu machen, in welcher Weise, in welchen Hinsichten das eigene Konzept mit dem referierten zu vereinbaren ist und wo Grundannahmen oder methodische Herangehensweisen sich ausschließen. Grundprinzip der Darstellung ist dabei eine Haltung, die Dietrich Busse kürzlich sehr schön formuliert hat: „Man sollte das Verhältnis benachbarter Forschungsansätze m.E. weniger in Termini der Abgrenzung, des Ausschlusses behandeln [...] als vielmehr im Sinne des Ausgleichs, der wechselseitigen Ergänzung, des Ineinanderübergehens differenter, aber verwobener Forschungsperspektiven.“ (2000, S. 13) Und so zeigt es sich, dass viele Ansätze Berührungspunkte zum eigenen Vorhaben aufweisen. Das ist insofern nicht verwunderlich, als alle hier vorgestellten Ansätze sich mit der Rolle von Zeichen und Zeichensystemen bei der Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeiten befassen und es auch in den vorgestellten einzelnen Richtungen vielfältige Überschneidungen gibt.

Die Bezugnahme auf eigene Ansätze, die Herstellung von Verbindungslinien geschieht in dreifacher Weise. Zum einen werden Verknüpfungen zu den bisher vorliegenden Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Untersuchungen hergestellt, insofern diese an Einzelwörtern und an deren öffentlicher Thematisierung orientiert „Sprachgeschichte nach 1945“ schreiben, zum zweiten wird der Bezug zur hier vorgestellten Methode der historischen Topos-Analyse hergestellt und zum dritten ein Bezug zu *den* theoretischen Annahmen, die beiden Methoden gemeinsam sind. Mit dem Bezug auf die Topos-Analyse wird jeweils vorgegriffen auf deren spätere Begründung in Kap. II. Zur Orientierung wird insbesondere auf die Darstellung in den Kapiteln II, 3 und III, 1 verwiesen.

Die interdisziplinäre Einordnung der eigenen Ansätze ist der *eine* Zweck der Vorstellung dieser Forschungsrichtungen. Der zweite besteht darin, einen Überblick zu geben über zumeist nicht aus der Sprachwissenschaft stammende sprach- und bedeutungsorientierte Forschungen, die zumindest in der germanistischen Sprachwissenschaft kaum bekannt sind oder nicht rezipiert werden, obwohl sie z.T. mit sprachtheoretisch reflektierten Grundannahmen arbeiten und obwohl eine interdisziplinär ausgerichtete Forschung sowohl der Sprachwissenschaft wie der Historiographie neue Impulse geben könnte.

Die folgenden Kapitel konzentrieren sich auf historiographische Forschungen, die in verschiedener Weise Sprache und Bedeutung in den Mittelpunkt stellen. Es geht aber weniger darum, ein weiteres Mal die sprachtheoretischen oder sprachphilosophischen Überlegungen von Humboldt, de Saussure oder Wittgenstein, von Foucault oder Derrida, von Schütz, Berger und Luckmann – um einige häufig angeführte Gewährsleute für die Untersuchung von Sprache als Bewusstseins-, Wissens- oder Mentalitätsgeschichte zu nennen – darzustellen und zu bewerten. Vielmehr stehen die sprach-, dis-

seins- oder mentalitätsgeschichtlichen *Ergebnisse* der sich auf solche Theoretiker berufenden Untersuchungen im Mittelpunkt. Dabei wird versucht jeweils zu klären, zu welchen Schlüssen sie *aufgrund* der Berufung auf unterschiedliche sprachtheoretische Ansätze kommen.<sup>2</sup> Welche sprachtheoretischen Überlegungen der eigenen Untersuchung zu Grunde liegen, wird im Anschluss daran deutlich werden.

Der Überblick kann weder den Anspruch auf Vollständigkeit erheben noch ist die Einteilung, nach der er vorgenommen wird, die einzig mögliche. Die jeweilige *scientific community* der deutsch-, englisch- und französischsprachigen Länder scheint in diesen Themenbereichen z.T. so abgeschlossen zu sein, dass ich nicht den Eindruck habe, alle relevanten Forschungen zu überschauen. Der Überblick rechtfertigt sich m.E. dennoch, weil er in dieser Form – jedenfalls bis zum Abschluss des Manuskripts – noch nicht versucht wurde – trotz einiger Überblicksaufsätze, die jeweils ein Gebiet des hier Vorgestellten behandeln.<sup>3</sup> Er fasst die wesentlichen Ansätze zusammen, ohne dabei jede einzelne Veröffentlichung berücksichtigen zu können.

Für die Einteilung der verschiedenen sprach- und bedeutungsorientierten geschichtlichen Darstellungen bietet sich eine Mischung aus der Orientierung an großen Projekten und an ganzen Forschungsrichtungen an, die z.T. in den verschiedensprachigen Forschergemeinden konzentriert sind. Als Gliederung habe ich folgende Einteilung gewählt:

- (1) Begriffsgeschichte in Form der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ (GG)
- (2) Sozialhistorische Semantik in Form des „Handbuchs politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich“
- (3) Intellectual history in der britischen Version von Skinner, Pocock u.a.
- (4) Mentalitätsgeschichte aus Frankreich

<sup>2</sup> Das entspricht auch Forderungen aus der aktuellen Debatte um die Begründung der Germanistik als Kulturwissenschaft: Die mit der Berufung auf bestimmte französische oder angelsächsische „kulturwissenschaftliche“ Autoren erstrebte Legitimation der Geisteswissenschaften durch ein neues kulturwissenschaftliches Paradigma sei zu trennen von der Rezeption der konkreten Vorschläge und Ansätze solcher Autoren, die zu betrachten wären „bezüglich der konkreten Sach- und gegenstandsorientierten Methodenprobleme, die sie auf je unterschiedliche Weise aufwerfen und beantworten“ (Pornschlegel 1999, S. 525).

<sup>3</sup> Vgl. Reichardt 1978; Toews 1987; Schöttler 1988a, 1989; Jütte 1990; Wunder 1990; Richter 1991, 1995; Hermanns 1995; Lottes 1996; Daniel 1997; Reichardt 1998b. Umfangreichere Überblicksdarstellungen aus der Geschichtswissenschaft, die z.T. die gleichen Ansätze und Forschungsrichtungen darstellen, sind erst nach Abschluss des Manuskriptes erschienen und daher hier noch nicht berücksichtigt: Daniel 2002 und Landwehr 2001 sind Interessierten daher als ergänzende Lektüre zu empfehlen.

10

- (5) Französische Diskursanalysen
- (6) „Neue“ Kulturgeschichte
- (7) Politische Kultur-Forschung und soziologische Diskursanalyse
- (8) Sprach- und Diskursgeschichte im Rahmen der germanistischen Linguistik.

# 1 Begriffsgeschichte in Form der „Geschichtlichen Grundbegriffe“

Der traditionellen Ideen- und Begriffsgeschichte geht es um die Geschichte des philosophischen Denkens. Das Wörterbuch-Projekt der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ (GG) ist dagegen an der sozialhistorischen Relevanz der Begriffsgeschichte interessiert und versucht, Begriffsgeschichte als eine Form der Sozialgeschichte zu etablieren. Dieses bereits in den 1960er Jahren konzipierte Projekt hat nicht nur ein inzwischen abgeschlossenes sechsbändiges Wörterbuch mit Artikeln unterschiedlicher Länge über als Grundbegriffe definierte Ausdrücke hervorgebracht, sondern auch eine lebhafte Diskussion insbesondere in der Geschichtswissenschaft,<sup>4</sup> aber auch in der germanistischen Sprachwissenschaft ausgelöst: u.a. über die sprachtheoretischen Grundannahmen, den sozialgeschichtlichen Anspruch und die Quellenauswahl des Lexikons. Trotz zuzugestehender Mängel in diesen Bereichen kann das Lexikon für sich in Anspruch nehmen, die empirische begriffsgeschichtliche Arbeit für eine Vielzahl in der politisch-sozialen Sprache relevanter Begriffe in Angriff genommen und sich nicht in der programmatischen theoretisch-methodischen Perfektionierung erschöpft zu haben. Es zeigt konkret, wie sich die politisch-soziale Begrifflichkeit seit der Mitte des 18. Jahrhunderts grundlegend gewandelt hat, wieso die Zeit von ca. 1750–1850 als „Sattelzeit“ dieser Begrifflichkeit anzusehen ist. Die modernen politischen und sozialen Begriffe sind seit dieser Zeit geprägt durch:

- (1) Demokratisierung: bis dahin nur Gebildeten geläufige Begriffe werden auch in anderen sozialen Schichten verwendet
- (2) Verzeitlichung: die Begriffe erhalten „zukunftsgerichtete“ Inhalte
- (3) Ideologisierung: die Begriffe werden abstrakter, vieldeutiger und im politischen Kampf als Waffe verwendet

---

<sup>4</sup> Über den Stand der geschichtswissenschaftlichen Rezeption und Bewertung informiert in Kürze ein Artikel von Christof Dipper in der FRANKFURTER RUNDSCHAU 16.1.2001, S. 20: „Auf dem Sattel der Zeit. Die ‚Geschichtlichen Grundbegriffe‘ – zu den Erträgen eines historiographischen Großunternehmens“. Neben den Verdiensten und Erkenntnisfortschritten des Lexikonprojekts wird dort erwähnt, dass die Begriffsgeschichte „ein Mauerblümchen der [deutschen] Geschichtswissenschaft“ geblieben sei, das von der theorieorientierten „kritischen Schule“ ebenso abgelehnt werde wie von „den postmodernen Anhängern der Diskursanalyse“.

- (4) Politisierung: die Begriffe werden aufgrund praktischer, politischer Ziele geprägt und verwendet.

Mit ihren „Begriffsgeschichten“ sind die GG zum „vollständigsten Werk über das Verhältnis zwischen den politischen und sozialen Begriffen einer Nation und ihrer allgemeinen Geschichte“ (Richter 1991, S. 169) geworden, das als Informationsquelle weithin konsultiert wird. In sieben Bänden sind insgesamt 115 zumeist umfangreiche Wortartikel von *Adel*, *Aristokratie* bis *Zivilisation*, *Kultur* erschienen, die ihren Gegenstand häufig als Geschichte eines „Begriffes“, seltener als Geschichte eines Wortes und seiner Derivationen (z.B. *Anarchie*, *Anarchismus*, *Anarchist*) oder Kompositionen (z.B. *Bauern*, *Bauernstand*, *Bauerntum*) oder als Geschichte bedeutungsähnlicher Ausdrücke (z.B. *Partei*, *Fraktion*) behandeln. Die theoretisch-methodischen Leitlinien des Lexikons hat Reinhart Koselleck formuliert, auf dessen Texte sich auch die lebhafteste Diskussion um das Konzept des Lexikons bezog. Einige seiner Grundannahmen sollen im Folgenden referiert werden, ebenso die Kritik. Es sollen zudem Überlegungen und empirische Untersuchungen zur Sprache kommen, die sich in direkter Auseinandersetzung mit dem Projekt der GG entwickelt haben.

### 1.1 Die theoretisch-methodischen Grundlinien der „Geschichtlichen Grundbegriffe“

Für Koselleck ist die Geschichte der politisch-sozialen Terminologie, auf die er sein begriffsgeschichtliches Projekt einschränkt, „als notwendige Hilfe für die Sozialgeschichte“ (1979a, S. 21), als „integraler Teil der Sozialgeschichte“ aufzufassen, woraus er eine „methodische Minimalforderung“ ableitet: „daß nämlich soziale und politische Konflikte der Vergangenheit im Medium ihrer damaligen begrifflichen Abgrenzung und im Selbstverständnis des vergangenen Sprachgebrauchs der beteiligten Parteien aufgeschlüsselt werden müssen“ (ebd., S. 24). Die „politische und soziale Funktion der Begriffe und ihr schichtenspezifischer Gebrauch [müssten] untersucht werden“, „die synchronische Analyse [müsse] Situation und Zeitlage mit“ (ebd., S. 25) thematisieren. In einem zweiten Schritt sollen dann die Bedeutungen, die durch die kontextgebundenen, synchronischen Analysen zu verschiedenen Zeitpunkten eruiert worden sind, zueinander in Beziehung gesetzt werden, woraus sich die Bedeutungsgeschichte, die „Begriffsgeschichte“ ergibt. Auf dieser Ebene verliere Begriffsgeschichte ihren Hilfs-Charakter für die Sozialgeschichte und

werde eine methodisch eigenständige Disziplin. Dies werde sie insbesondere auch dadurch, dass sie „Indikatoren und Faktoren für die Sozialgeschichte“ (ebd., S. 30) analysiere.

Damit sind zwei zentrale Termini genannt. Der eine behauptet einen realitätsspiegelnden, der andere einen wirklichkeitskonstituierenden Charakter der sprachlichen Benennungen: „Ein Begriff ist nicht nur Indikator der von ihm erfaßten Zusammenhänge, er ist auch deren Faktor. Mit jedem Begriff werden bestimmte Horizonte, aber auch Grenzen möglicher Erfahrung und denkbarer Theorie gesetzt.“ (Ebd., S. 29) Begriffe sind einerseits „Indikatoren geschichtlicher Bewegung“, sie sagen also etwas über ihnen äußerliche geschichtliche Prozesse aus, andererseits sind sie aber auch (mit)bewirkende „Faktoren des geschichtlichen Prozesses“ (1972, S. XIII), d.h. sie schaffen geschichtliche Wirklichkeiten, wie sie von den Beteiligten erfahren und von den Historikern analysiert werden. Wichtig für Kosellecks Methode ist auch, dass er fordert, nicht nur die Geschichte einzelner Begriffe zu untersuchen, sondern dass ganze semantische Felder „ausgemessen werden“ (1979a, S. 32) müssen, Parallel- und Gegenbegriffe, Allgemein- und Spezialbegriffe, Überlappungen zweier Ausdrücke einzubeziehen sind. Als Quellen benennt Koselleck Texte repräsentativer Schriftsteller und Wissenschaftler, Alltagstexte wie z.B. Zeitungen sowie Lexika und Enzyklopädien.

Mit dieser Darstellung sind *die* Aspekte der Methode der Geschichtlichen Grundbegriffe herausgegriffen, die von einer historischen Semantik oder Diskursgeschichte, die in wie radikaler Weise auch immer Sprache als realitätskonstituierend auffasst, unproblematisch geteilt werden können. Insbesondere die Betonung des Faktor-Charakters politischer Begriffe ist mit der Annahme, dass mit Sprache zumindest *auch* Wirklichkeit konstituiert oder konstruiert wird, vereinbar. Zudem verweist die Forderung nach der Einbeziehung sozialhistorischer Kontexte auf einen im Kontrast zur herkömmlichen Ideengeschichte wichtigen Gesichtspunkt, ebenso wie die Forderung, von der Analyse von Einzelwörtern abzugehen. Wie aber schon die konkreten Formulierungen im Kontext der zitierten Stellen verweisen die weiteren Ausführungen auch auf problematische Grundannahmen, die unabhängig vom empirischen Ertrag der auf dieses Konzept gestützten Untersuchungen beachtet werden müssen. Diese Probleme des Konzepts sind in vielfältiger Form bereits aufgezeigt worden. Es sollen hier die für die vorliegende Untersuchung relevanten Aspekte herausgegriffen werden.

## 1.2 Kritik an einigen Grundannahmen

Der wesentliche Kritikpunkt ist, dass Koselleck Begriffsgeschichte auf der einen und Sachgeschichte auf der anderen Seite verortet und damit letztlich die Indikator-Funktion von Begriffen für eine als außersprachlich aufgefasste Wirklichkeit sehr stark herausstellt:<sup>5</sup> „Begriffsgeschichten bezeugen Sachverhalte.“ (1972, S. XV). „Durchgehaltene Worte sind für sich genommen kein hinreichendes Indiz für gleichbleibende Sachverhalte.“ (1979a, S. 26) „Wortbedeutungswandel und Sachwandel, Situationswechsel und Zwang zu Neubennungen korrespondieren auf je verschiedene Weise miteinander.“ (Ebd., S. 30) Ohne anzunehmen, es gebe keine außersprachliche Wirklichkeit, kann gesagt werden, dass mit dieser Grundlage eine Analyse politisch-sozialer Begrifflichkeit Chancen verspielt, denn gerade für politisch-soziale „Begriffe“ ist aufgrund ihrer Abstraktheit und Nicht-Referenz auf konkrete sinnlich fassbare Gegenstände die wirklichkeitskonstituierende und nicht -repräsentierende Funktion zentral. Diese Funktion wird in den zitierten Passagen zugunsten einer repräsentationistischen Sprachauffassung zumindest zurückgedrängt. Aber erst über diese Annahme lassen sich Einsichten in das gesellschaftliche Wissen, das Bewusstsein, die Wirklichkeitsauffassungen vergangener Zeiten oder Debatten gewinnen.

Man kann nicht der Sprache die Konstitution von Wirklichkeitsbewußtsein zuschreiben (wobei mit dem Bewußtsein die Wirklichkeit für die Menschen allererst entsteht) und damit „Sachverhalte“ als Kategorien der (sprachlich gebundenen) Erfahrung definieren und dennoch den Begriffen eine Darstellungsfunktion in Relation zu einer (dann wohl offensichtlich nur als außersprachlich konzipierbaren) Wirklichkeit zuschreiben. (Busse 1987, S. 52)

Die Kritik am Begriffs-Begriff Kosellecks – für den *Begriffe* eine besonders ausgezeichnete Kategorie von Wörtern sind mit Eigenschaften wie Mehrdeutigkeit und Funktionsvielfalt, die aus sprachtheoretischer Sicht allen Wörtern zu eigen sind – läuft ebenfalls darauf hinaus, dass er letztlich auf einer objektivistischen Sprachauffassung beruhe. Nach dieser Auffassung können „abstrakte Sachverhalte [die mit den so herausgehobenen „Begriffen“ ausgedrückt werden] unabhängig von ihrer sprachlichen Erfassung (den sie be-

<sup>5</sup> Vgl. dazu Lottes 1996, S. 34: „[...] daß die Grundkonzeption der ‚Geschichtlichen Grundbegriffe‘ [...] die Gestaltungsmacht von Ideen und von Sprache überhaupt gleichsam strukturell unterschätzt. Zwar werden die ‚Geschichtlichen Grundbegriffe‘ programmatisch nicht nur als Indikatoren sozialgeschichtlichen Wandels, sondern auch als Faktoren dieses Prozesses angesehen; eingelöst wird diese Einsicht aber bestenfalls akzidentuell.“

zeichnenden Worten) gewußt und analysiert werden“ (ebd., S. 57). Das aber laufe dem Ziel historischer Semantik, durch Bedeutungsanalyse etwas über Wirklichkeitskonstitution zu erfahren, zuwider. Die problematische Begriffs-Definition führt auch dazu, dass bei der Suche nach *den* Wörtern, die für die Begriffsgeschichte zu analysieren sich lohnen, möglicherweise relevante Wörter herausfallen, weil sie vordergründig den Kriterien der Mehrdeutigkeit und Funktionsvielfalt nicht genügen.

Sowohl Busse als auch Knobloch betonen zudem, dass innerhalb des GG-Konzepts den Begriffen „zu viel Ehre und zu viel Gewicht“ beigemessen würde, weil ihnen als Eigenleistung zugeschrieben wird – dass in ihnen nämlich „vielfältige Bedeutungsgehalte“ konzentriert seien –, „was wir lediglich *anhand* der Begriffe (neben den Strategien noch die faßbarsten Größen des Diskurses) rekonstruieren“ (Knobloch 1992, S. 14). Daran anschließbar ist auch die grundsätzliche Kritik, dass die Orientierung an Einzelwörtern für Analysen, die in konkreten historischen Situationen die Wirklichkeitskonstitution durch Sprache erfassen wollen, unzureichend ist.<sup>6</sup> Steinmetz (1993, S. 32f.) erweitert dies durch den Hinweis, dass man für solche einzelwortorientierten Analysen schon im voraus wissen müsse, was die relevanten „Begriffe“ seien. Ihn führt das dazu, für seine Studie (s. Kap. I, 1.6.4) von der Orientierung an Einzelwörtern abzusehen und eine Analyse „elementarer Sätze“ zu betreiben, die Ähnlichkeit mit der hier vorgestellten Methode aufweist.

Der Umsetzung des „Geschichtliche Grundbegriffe“-Konzepts wird zudem vorgeworfen, sie sei aufgrund ihres an kognitiven Entitäten orientierten Begriffs-Begriffs und vor allem aufgrund der verwendeten Quellen vielfach ideengeschichtlich geblieben.<sup>7</sup> Entgegen Kosellecks Konzept seien die Analysen häufig zu einer Gipfelwanderung entlang philosophischer Schriften geworden:

Bewußtsein von „Geschichte“, wie es sich in der gesellschaftlichen kommunikativen Praxis bildet, kann so in seiner Entstehung und Wirkung nur unzureichend beschrieben werden. An seine diskursive Verweisungsstruktur, seine praktische Bindung und Beeinflussung durch institutionelle und Handlungsbezüge kommt diese Begriffsgeschichte nicht heran. (Busse 1987, S. 66)

<sup>6</sup> Dies hat ebenfalls Busse mit Blick auf die in den Lexikon-Artikeln kaum umgesetzte Programmatik der Verknüpfung mit anderen Begriffen zu semantischen oder diskursiven Feldern moniert (vgl. Busse 1987, S. 61f.). Vgl. dazu auch v. Polenz 1973, S. 238f.; Schultz 1979, S. 67f.; Knobloch 1992, S. 9 und 13f.; Lottes 1996, S. 33.

<sup>7</sup> Die Kritik einer Nähe vieler Analysen zu ideengeschichtlichen Studien teilen u.a. auch (abgeschwächt) v. Polenz 1973, S. 240; Berding 1976, S. 109; Sheehan 1978, S. 318; Schultz 1979, S. 50; Reichardt 1985, S. 25; van den Heuvel 1988, S. 18; Knobloch 1992, S. 11f.; Hermanns 1995, S. 85f.

Ein problematischer Begriffs-Begriff, die Orientierung an Einzelwörtern, die Konzentration auf Quellen der „Höhenkammliteratur“ sowie die häufig erkennbare Einengung auf die *indikatorische* Funktion der Sprache für anderweitig eruierte geschichtliche Entwicklungen lassen eine Übernahme des theoretischen Lexikon-Konzepts für die hier verfolgten Zwecke nicht zu.

### 1.3 Die Verdienste der „Geschichtlichen Grundbegriffe“

Sind demnach auf der einen (theoretisch-methodischen) Seite einige Mängel des GG-Projekts zuzugestehen, so führen auf der anderen (empirischen) Seite ebenfalls im Konzept angelegte Gesichtspunkte zu Ergebnissen, die „bis zur Konstituierung einer besseren empirischen Forschungspraxis“ (v. Polenz 1994, S. 388) richtungsweisend sind. Dazu gehören:

- (1) die Auffassung von Begriffen als Faktoren der geschichtlichen Entwicklung und als stellvertretend für Gedanken, die in ihnen kondensiert sind
- (2) die Abwendung von einer Geschichte von Ideen, die im Kern gleich bleiben und nur ihre historische Gestalt verändern
- (3) die Anbindung an die Sozialgeschichte
- (4) die empirische Arbeit mit einer Vielzahl von Quellen über einen langen Zeitraum.

Die Verdienste werden insbesondere in der germanistischen Sprachwissenschaft anerkannt, in der gleichzeitig mit Busses Programm einer historischen Semantik eine theoretisch stringente Alternative zum GG-Konzept vorliegt. Dieses ist allerdings aufgrund seiner Komplexität und der Vielfalt der zu berücksichtigenden Faktoren gerade für Langzeitstudien nur schwer oder nur in Teilaspekten umzusetzen und es ist tatsächlich auch noch kaum umgesetzt worden.<sup>8</sup> So sind für v. Polenz die Ergebnisse der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ ein wichtiger „Teil einer modernen deutschen Sprachgeschichte“ (ebd.),<sup>9</sup> auch Musolff konstatiert den „großen forschungspraktischen Gewinn“ (1996, S. 22), den die Begriffsgeschichte für die Erhellung langfristiger Begriffstraditionen bewirkt habe. Für Hermanns stellt die Kosellecksche Begriffsgeschichte ein geeignetes Paradigma für eine als Mentalitätsgeschichte verstandene Sprachgeschichte dar, indem *ihre Praxis* zeige, dass sie Begriffe

<sup>8</sup> Vgl. zur Kritik dieses Programms aus sprachwissenschaftlicher Sicht die Doppelrezension von Roelcke und Dieckmann 1989 sowie aus historiographischer Sicht die leider nur polemische Kurzkritik von Schöttler 1988b.

<sup>9</sup> Vgl. auch schon v. Polenz' Rezension von 1973.

als Vehikel oder Chiffren von Gedanken verstehe und die Mentalitätsgeschichte „wesentlich auch Geschichte von habituell gewordenen, gewohnheitsmäßigen Gedanken“ (1995, S. 83) sei.<sup>10</sup> Es ist demnach die programmatische Forderung Kosellecks, Sprache auch als *Faktor* historischer Prozesse aufzufassen, die den Anschluss des Projekts an Forschungen erlaubt, die die Wirklichkeitskonstituierende Kraft der Sprache in den Mittelpunkt stellen.

Ein weiteres Verdienst des Koselleckschen Begriffsgeschichte-Projekts ist der Anstoß zu einer theoretischen Auseinandersetzung darüber, wie Begriffsgeschichte und historische Semantik zu betreiben seien. Auch eine Vielzahl einzelner Studien ist dadurch veranlasst worden, die in Anlehnung, Ablehnung oder in Modifizierung des Geschichtliche Grundbegriffe-Konzepts Sprache in den Mittelpunkt von geschichtswissenschaftlichen Studien gestellt haben.

#### 1.4 Modifikationen des „Geschichtliche Grundbegriffe“-Projekts

Die theoretische Auseinandersetzung schlägt sich bereits in einem von Koselleck 1979 herausgegebenen Sammelband nieder, in dem Autoren, die auch einzelne Artikel des Lexikons bearbeitet haben, wesentliche Modifikationen vornehmen. Schultz, Gumbrecht, Günther und Stierle entwerfen darin Überlegungen zu einer Begriffsgeschichte als Argumentations- oder Diskursgeschichte.<sup>11</sup> Die Zweifel daran, „ob (wie auch immer definierte) Begriffe als solche allein schon in der Lage sind, jene erfahrungsstrukturierende und konzeptorientierende Funktion zu erfüllen, die ihnen in Kosellecks Konzept der historischen Semantik zugesprochen werden“ (Busse 1987, S. 94), lassen Günther und Stierle ähnlich wie später Busse eine Erweiterung der Begriffs-

---

<sup>10</sup> Sie führe dazu, so Hermanns, dass „die ‚Begriffsgeschichte‘ tendenziell schon heute eine Art Mentalitätsgeschichte ist“ (1995, S. 80). So will auch Gardt (1998, S. 193ff.) die Begriffsgeschichte von „Begriffen“, mit denen Sprache und Sprachentwicklungen beschrieben und somit konstituiert werden (z.B. *Fremdwort, Mundart, Hochdeutsch, Sprachraum*), als Methode einer mentalitätsgeschichtlich interessierten Sprachgeschichtsschreibung verstanden wissen. Hermanns führt die von Koselleck geprägten, die Funktion der analysierten Ausdrücke kennzeichnenden Beschreibungstermini wie *Kampfbegriff, Zielbegriff, Erwartungsbegriff* als Belege für seine Einordnung der Begriffsgeschichte als mentalitätsgeschichtliche Methode an.

<sup>11</sup> Der sich auf die Wissenssoziologie von Schütz/Berger/Luckmann stützende Ansatz von Gumbrecht wird im Rahmen des im folgenden Kapitel dargestellten Projekts eines „Handbuchs der politisch-sozialen Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820“ aufgegriffen.

geschichte zu einer Diskursgeschichte ins Auge fassen, die bei der Bedeutungsanalyse die die einzelne Wortverwendung übergreifenden sprachlichen und sozialen Zusammenhänge einbezieht. Die von Schultz vorgeschlagene Argumentationsgeschichte ist für das hier entwickelte Konzept deshalb besonders interessant, weil Argumentationsmuster als Analysekategorie vorgeschlagen werden.

Günther möchte die Begriffsgeschichte erweitern zu einer Geschichte von *Begriffsbeziehungen*, die die Kontext- und Ähnlichkeitsbeziehungen von Begriffen in den Mittelpunkt stellt, womit er auf die strukturalistische Unterscheidung von syntagmatischen und paradigmatischen Beziehungen sprachlicher Zeichen abhebt. Statt einzelner Begriffe sollte „die Zuordnung der Begriffe zueinander selbst zum Thema gemacht werden“. Das bedeute, „ein offenes und nur pragmatisch zu begrenzendes Begriffsinventar mit dem Blick auf die Zuordnung der Begriffe zueinander“ (1979b, S. 117) zu untersuchen. Mit seiner Fokussierung auf das „Sprachgebilde“, in dem die einzelnen Begriffe „Beziehungen, Funktionen und Werte“ (ebd., S. 104) untereinander haben, einerseits und der Beachtung ihrer „Funktion innerhalb des Diskurses“ andererseits, die „nach der Entwicklung der [einem Begriff] zu Grunde liegenden Vorstellungen und entsprechend der Rolle im jeweiligen Diskurs einer gegebenen Zeit“ (ebd., S. 109) fragt, bewegt sich sein Vorschlag zwischen strukturalistischen und pragmalinguistischen Vorstellungen. Günther will die Beziehungen von „Begriffen“ im Sprachsystem und ihre Verwendung im jeweiligen Kontext untersuchen, um durch beide etwas über die mit Begriffen ausgedrückten Weltbilder und Wirklichkeitsauffassungen zu erfahren.

Sein Konzept liegt also recht nah an dem Ziel der vorliegenden Studie, Sprachuntersuchungen zur Erkenntnis von Wirklichkeitssichten zu nutzen, die bei bestimmten Gruppen in einer bestimmten Zeit vorhanden sind. In einer umfangreichen Studie hat Günther (1979a) anhand von Wörterbucheinträgen und den Schriften wichtiger, „großer“ Denker die Geschichte der „Begriffe“ *Freiheit, Herrschaft* und *Geschichte* von der Antike bis ins 19. Jahrhundert als eher traditionelle Ideengeschichte kenntnisreich entfaltet. Seine theoretischen Grundannahmen finden sich dabei in der Berücksichtigung von Vokabeln wieder, die in Texten und Wörterbüchern in einer Beziehung zu den analysierten „Begriffen“ stehen; die Funktion der Ausdrücke im „Diskurs“ wird beschrieben, indem ihre Rolle für die jeweiligen Konzepte der „großen“ Denker im Mittelpunkt steht. Beides geschieht aber nicht in systematischer, methodisch nachvollziehbarer Weise und geht insofern nicht über traditionelle Begriffs- als Ideengeschichte hinaus.

Stierle leitet den Diskurs-Begriff in seinen theoretischen Überlegungen von Foucault ab. Diskurse sind demnach zu verstehen als die Instanzen, „in denen bzw. vor deren Hintergrund erst ein Begriff in einer konkreten Verwendung seinen Sinn bekommt“ (Busse 1987, S. 99). Stierle merkt zwar kritisch an,

Foucaults Ausführungen seien „häufig von einer suggestiven Unbestimmtheit“ (1979, S. 164), dennoch gäben sie einer historischen Semantik wesentliche Orientierungspunkte, wenn diese sich als historische Diskurssemantik begreift und dabei *Diskurs* als ein Zwischenglied zwischen *parole* und *langue* aufgefasst wird.<sup>12</sup>

Daß das Sprechen immer schon einer Ordnung des Diskurses unterworfen ist, die den subjektiven Sprechakt in eine eigene, über diesen hinausreichende Dimension rückt, ist der zentrale Gedanke, auf dem M. Foucault seine Theorie der Ordnung des Diskurses aufbaut. [...] Foucault versteht den Diskurs als eine überpersönliche, gesellschaftliche Instanz. [...] Ungleichheit in der Gesellschaft bedeutet Ungleichheit in der Verfügung über ihre Diskurse, damit zugleich über das in der Gesellschaft zirkulierende Wissen, über die Mittel seiner Produktion und seiner Aneignung. (Ebd., S. 163)

In seinem eigenen Entwurf taucht der Diskurs-Begriff bei Stierle als die historisch-gesellschaftlich-kontextuelle Einbettung, die die einzelne Kommunikationshandlung übergreift, wieder auf. Die Semantik dürfe „von den Vorgaben des Diskurses für die einzelne Bedeutung nicht absehen“ (ebd., S. 175). Auch die die Wirklichkeit prägende Kraft der Diskurse wird berücksichtigt. Mit dieser Form der Betonung des Diskurses für die historische Semantik stellt Stierle den zentralen Bezug von sprachlicher Bedeutung zum vorgängigen weltorientierenden Wissen her und liefert damit eine Begründung zum Betreiben von historischer Semantik als Wissensgeschichte. Wenn Stierle allerdings abschließend einen Bezug zur Sozialgeschichte und den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ herstellt, überwiegt deutlich die Sicht auf Sprache als Reflex oder Indikator der gesellschaftlichen Wirklichkeit, und der Aspekt des Faktors bzw. der Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache kommt nicht mehr vor.

Schultz entwickelt seine Vorschläge einer „Begriffsgeschichte als Argumentationsgeschichte“ aus der Skepsis heraus, ob ein wortorientiertes Verfah-

<sup>12</sup> Mit „Diskurs“ scheint Stierle ähnlich wie Foucault und sprachanalytische Studien, die sich auf Foucault berufen, eine Ebene der „Sprache“ im Auge zu haben, die Coseriu als „soziale Norm“ einerseits vom „System“ einer Sprache, andererseits von der „individuellen Norm“ sowie vom aktuellen „Sprechen“ bzw. der „Rede“ abgegrenzt hat. Auch die gesellschaftliche Bedingtheit und Eingebundenheit des „Diskurses“, die seiner Analyse sozial- und geschichtswissenschaftliche Relevanz verleiht, ist in Coserius Konzept der „sozialen Norm“ angelegt: „Was nun auf den Einzelnen wirklich einen Zwang ausübt und seine Freiheit des Ausdrucks sowie die vom System gebotenen Möglichkeiten auf den Rahmen der traditionellen Realisierungen einengt, das ist die *Norm*. Denn sie bildet ein System vorgeschriebener Realisierungen, sozialer und kultureller Zwänge und variiert je nach der Sprecher-gemeinschaft“ (1975, S. 88). Vgl. auch Coseriu 1988, S. 297ff..

ren für begriffsgeschichtliche Fragestellungen, die soziale und kommunikative Bezüge berücksichtigen, „optimal oder auch nur angemessen ist“ (1979, S. 67). Statt der Lexeme müssten die „sozialen Handlungseinheiten in den Blick gerückt“ (ebd., S. 65) werden. Begriffe seien nur in umfangreicheren sprachlichen Kontexten versteh- und analysierbar. Dies seien Argumentationen als „eine komplexe sprachliche Äußerungseinheit von angebbaren Personen oder Personengruppen für angebbare Zwecke oder Interessen“ (ebd., S. 69). Während die Untersuchung des Gebrauchs von Begriffen wie das Betreten einer Bergspitze sei, nähme die Rekonstruktion von Argumentationen den ganzen Berg in den Blick.<sup>13</sup> Diese Skepsis gegenüber einer Einzelwörter analysierenden Sprach- oder Bedeutungsgeschichte als Bewusstseinsgeschichte führt auch in der vorliegenden Untersuchung zur Analyse von Argumentationsmustern, in deren Rahmen Schlüsselwörter (oder in dieser Terminologie „Begriffe“) dann auch *eine*, aber nicht die entscheidende Rolle spielen. Schultz aber geht es nicht um solche Argumentationsmuster, vielmehr lässt er sich von dem intentionalen, konkreten und kontextgebundenen Verständnis von Argumentation leiten. Dieses aber müsste in der empirischen Umsetzung zur Analyse jeweils einzelner Argumentationen führen, die jeweils konkret den übergreifenden Zusammenhang der Lexemverwendung ausmachen. Für eine Bewusstseins- oder Wissensgeschichte ist es aber notwendig, „personüber-

---

<sup>13</sup> Knobloch unterstützt diese Überlegung mit der Anmerkung: „Viele sinnähnliche Motive und Denkfiguren lassen sich in Texten auch dann nachweisen, wenn ihr typischer Wortkörper nicht vorkommt.“ (1992, S. 9, Anm. 2). Um gesellschaftlich vorherrschende „Denkstile“ zu erfassen, „müssen die fraglosen Muster und Selbstverständlichkeiten im öffentlichen Sprachgebrauch aufgesucht und analysiert werden. Im Zweifelsfall werden sie sich als komplexer und uneinheitlicher erweisen als die Muster der Wissenschaften“ (ebd., S. 21). Um solche „Denkfiguren“, „Denkstile“ oder „-muster“ geht es in der vorliegenden Arbeit. Aus einem späteren Text Knoblochs ist herauszulesen, dass er die Analyse ganzer „Geschichten“, Erzählungen, narrativer Selbst- und Fremddeutungen, in denen dann auch bestimmte Vokabeln eine, aber nicht die wesentliche Rolle spielen, für die angemessene Methode zur linguistischen Beschreibung politischer Kommunikation hält. Solche „plausibel erzählten Deutungsgeschichten“ entsprächen einer möglichen Lesart von „Argumentation“ als „Beschreibungsbegriff“ (vgl. Knobloch 1998, S. 200ff.). Knoblochs Narrationen = Argumentationen, in denen Ausdrücke wie *Standort*, *Globalisierung* oder *Strukturwandel* eine, aber nicht die einzig relevante Rolle spielen, sind umfassender, umfangreicher als die hier analysierten Argumentationstopoi, damit aber auch schwieriger systematisch und am Text nachvollziehbar zu erfassen. Ihnen liegen aber ähnliche Gründe der Abwendung von Wortanalysen zu Grunde, und die Topoi sind möglicherweise eine kondensierte Form der von ihm gemeinten Argumentationen. Im Übrigen haben seine *Argumentationen* Ähnlichkeiten mit den in der soziologischen Diskursanalyse genutzten *story lines*, *Rahmen* und *Deutungsmustern* (vgl. Kap. I, 7).

greifende ‚Argumentationsstrukturen‘, die sich in den sprachlichen Bedeutungen ausdrücken und die in einer öffentlich-kommunikativen Gesellschaft die Äußerungsintentionen einzelner Personen oder Personengruppen transzendieren“ (Busse 1987, S. 96), zu untersuchen. Genau dies soll hier versucht werden. Dass dabei, wie von Schultz als Vorteil seiner Methode angeführt, der Gebrauch verschiedener oder auch gleicher Wörter jeweils unter der Kategorie einer definierten „Argumentation“ besser als unter der Kategorie eines Lexems betrachtet werden kann, soll einer der Vorzüge meiner Methode sein, obwohl die Beschreibung des Gebrauchs der einzelnen Wörter nicht mehr das Ziel der Analyse ist. Wie Schultz seine Vorschläge forschungspraktisch umzusetzen gedenkt, bleibt leider unklar.

Das umfangreichste Konzept einer historischen Semantik als Diskurssemantik, auf das sich zunehmend auch geschichtswissenschaftliche Studien stützen (z.B. Steinmetz 1993), ist von Busse (1987) in der germanistischen Linguistik entwickelt worden. Es enthält eine umfassende sprachtheoretische Begründung und erklärt, *wie* sprachliche Bedeutungskonstitution im gesellschaftlichen Kontext im Rahmen von Konstellationen, die den einzelnen Sprechhandlungen vorgängig sind, vor sich geht. Innovativ ist dabei die Verknüpfung von Wittgensteins Sprachspiel-Begriff mit Foucaults Diskurs-Verständnis. Busses Rezeption von Foucault ist allerdings gerade bei Foucault-Exegeten nicht unumstritten. Umfangreich ist sein Konzept vor allem auch bezüglich der Vorschläge, wie eine historische Semantik praktisch-empirisch zu betreiben wäre. Von diesen Vorschlägen sind für die praktische Arbeit immer nur einzelne umsetzbar, so dass das gesamte Programm als empirisch kaum einlösbar erscheint. Auf die für die vorliegende Arbeit relevanten Aspekte des Programms wird später zurückzukommen sein (s. Kap. I, 8.6).

## 1.5 Kosellecks Position zum Verhältnis von Sprache und Realität

Koselleck hat zur Kritik an seinem Konzept insbesondere bezüglich der Unterscheidung von Sachgeschichte und Sprachgeschichte Stellung genommen, vor allem angesichts der auch in der deutschen Geschichtswissenschaft relevant werdenden Herausforderungen des sog. *linguistic turn*, der in verschiedenen Spielarten die Realitätskonstruktion durch Sprache zum Ausgangspunkt nicht nur philosophischer und philologischer Überlegungen, sondern auch von historiographischen Untersuchungen macht. Dieser Aspekt steht auch im Zentrum der eben referierten Kritik am begriffsgeschichtlichen Kon-

zept durch Busse. In den Stellungnahmen zu diesem Problem insistiert Koselleck einerseits auf der Existenz und der geschichtlichen Relevanz sprachunabhängig vorhandener Phänomene, andererseits bleibt für ihn Sprache als das, womit Wirklichkeit erfasst, erfahren und beschrieben wird, ein zentraler Gegenstand historiographischer Untersuchungen.<sup>14</sup> Der Stellenwert, den Koselleck der Sprache im Verhältnis zur geschichtlichen „Wirklichkeit“ zumisst, wird in seinen Ausführungen allerdings nicht vollständig klar.

Wer wollte leugnen, daß alle konkreten Erfahrungen, die wir machen, nur durch Sprache vermittelt zu Erfahrungen werden und somit Geschichte möglich wird. Gleichwohl möchte ich daran festhalten, Sprache und Geschichte analytisch zu trennen, weil beide nicht zur Gänze aufeinander bezogen werden können. [...] Zwischen Sprechen und Tun bzw. zwischen Sprechen und Leiden bleibt eine Differenz, auch wenn Sprechen eine Sprechhandlung ist und auch wenn Tun und Leiden sprachlich vermittelt werden. (Koselleck 1989, S. 658)

Koselleck beschreibt als die „vor- und außersprachliche[n] Bedingungen menschlicher Geschichte“ (ebd., S. 658) die Spanne zwischen Geburt und Tod, die Differenz zwischen innen und außen und die zwischen oben und unten. Aber:

Selbstverständlich werden alle genannten Formalbestimmungen [...] von den Menschen sprachlich erfaßt und kraft der Sprache sozial überformt oder politisch geregelt. [...] Der Mensch als sprachliches Wesen kann gar nicht umhin, die metahistorischen Vorgaben sich sprachlich einzuverwandeln, um sie zu regeln und zu steuern, soweit er es vermag. (Ebd., S. 659f.)

Von daher müsste die Untersuchung dessen, *wie* die Menschen diese „Formalbestimmungen“ sprachlich regeln, Erkenntnisse darüber zu Tage fördern, als *was* diese vorsprachlichen Gegebenheiten wahrgenommen, gewusst, vermittelt werden. Sie müsste somit die These von der Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache als Konstruktion der Wirklichkeit, wie sie den Menschen erscheint, bestätigen. Insofern scheinen Kosellecks Vorstellungen von Konzepten, die solche Wirklichkeitskonstruktion in den Mittelpunkt stellen, doch nicht weit entfernt zu sein. Denn dass es Ereignisse gibt, die unabhängig von Sprache, von ihrer sprachlichen Erfassung stattfinden, wird außer vielleicht in radikalen poststrukturalistischen Ausrichtungen vor allem unter Historikern nur selten in Zweifel gezogen.

---

<sup>14</sup> Reichardt wertet die hier betrachteten jüngeren Aufsätze Kosellecks als Belege dafür, dass „Kosellecks Arbeiten letztlich auf eine Sozial- und Mentalitätsgeschichte begrifflich orientierter Sprachhandlungen [zielen], die dem Programm von Busse gar nicht so fern steht.“ Das Programm der Begriffsgeschichte sei aber nur in seltenen Fallstudien eingelöst worden, „die sich dann praktisch über die Begriffsgeschichte hinaus zu sozialhistorischen Diskursanalysen weiten“ (1998, S. 13).

Ebenso anschließbar an diskursgeschichtliche Ansätze etwa im Gefolge Foucaults sind Kosellecks Überlegungen zu den unterschiedlichen „temporalen Strukturen“, die der Sprache und geschichtlichen Ereignissen innewohnen – Sprache sei wiederholbar, Ereignisse nicht, Sprache wandle sich daher langsamer als die Ereignisse, die sie auslöse und später begründe. Daraus ergebe sich, dass – und das hört sich fast wie bei Foucault an – „eine Sprache nicht nur Erfahrungen speichert, die den Einzelfall überdauern. Ebenso begrenzt eine jeweils gesprochene Sprache eben diese Erfahrungen, weil sie, dank der konkreten Sprache, nur so und nicht anders ausgedrückt werden können“ (ebd., S. 664). Wenn man Sprache also analysiert, erkennt man, was zu einer Zeit das zu sagen und zu denken Mögliche war.

Koselleck will dies exemplarisch damit zeigen, wie in drei verschiedenen Sprachen „dieselbe Bewegung“, nämlich der „sogenannte Trend der Demokratisierung [...] von der jeweiligen Sprache her völlig verschieden gemeistert worden“ (ebd., S. 665) ist. Dieser „Trend der Demokratisierung“ gehört nun aber nicht zu den erwähnten außersprachlichen Bedingungen der menschlichen Geschichte, weshalb es problematisch ist, diesen als geschichtliches Ereignis und Faktum zu behaupten, um dann seine verschiedene Fassung in unterschiedlichen Sprachen zu zeigen. Eine diskursgeschichtliche Sprachuntersuchung hätte zu zeigen, dass der behauptete „Trend“ eine geschichtswissenschaftliche Interpretation von aus sprachlichen Quellen erschlossenen Phänomenen ist und dass es sich in den drei Ländern nicht um den gleichen, unabhängig von Sprache fassbaren Sachverhalt handelt, sondern *wie* dieser Prozess, der im nachhinein als „gleicher“ Trend aufgefasst wird, sprachlich unterschiedlich konstituiert wurde.

Auch Kosellecks Überlegungen zur sprachlichen Verarbeitung geschichtlicher Realität führen zu dem Schluss, dass historische Untersuchungen nur anhand sprachlichen Quellenmaterials möglich sind, und sie haben daher sowohl in Rechnung zu stellen, wie die Geschichtserzählung selber Geschichte konstituiert als auch wie zeitgenössische Quellen Geschichte durch die sprachliche Verarbeitung von Erfahrungen erst so schaffen, wie sie für Zeitgenossen und nachfolgende Generationen fassbar ist, denn: „Was immer an vorsprachlichen Voraussetzungen in die Geschichte eingeht oder in sie eingegangen ist, die Realität der vergangenen Geschichten ist nur in ihren sprachlichen Gestaltungen präsent.“ (Ebd., S. 673)

Deutlicher und angreifbarer hat Koselleck in einer Festrede für Gadamer die Differenzen von Sprache und Realität, von Sprach- und Sachgeschichte akzentuiert, indem er die Historiographie ausdrücklich von hermeneutischen, textgebundenen Verfahren absetzt. Aber auch hier schwankt seine Position zwischen einer klaren Trennung von Sprache und Realität und einer die Realitätskonstitution durch Sprache anerkennenden Sichtweise. Gadamers Position zum Verhältnis von Geschichte und Hermeneutik referiert er zustimmend

damit, dass unsere Welterfahrung zwar sprachlich vermittelt und ermöglicht sei, dass sie aber selbst nie nur ein Sprachvorgang sei und sich nicht in Sprache erschöpfe. Bei den textinterpretierenden Wissenschaften habe die Historik einen ganz besonderen Rang, weil sich ihre Einstellung zu den sprachlichen Quellen von den anderen Disziplinen unterscheide. Bei diesen hätten die kommentierten Texte ein Eigengewicht, während der Historiker

sich grundsätzlich der Texte nur als Zeugnisse [bediene], um aus ihnen eine Wirklichkeit zu eruieren, die hinter den Texten liegt. [...] Seine Texte haben, indem sie durch Fragen in Quellen verwandelt werden, immer nur Hinweiskarakter auf jene Geschichte, um deren Erkenntnis es ihm geht. (Koselleck 1987, S. 26)<sup>15</sup>

Dies ist eben die Position, die nicht nur von „postmodernen“ Historikern, sondern auch von denen abgelehnt wird, die der Weltkonstitution durch Sprache „nur“ einen gebührenden Rang einräumen wollen: Geschichtliche Quellentexte haben nicht nur Hinweiskarakter, sie schaffen auch geschichtliche „Fakten“ und sind geschichtliche Faktoren.<sup>16</sup>

Wie schon beim Konzept der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ scheint es auch weiterhin Kosellecks Anliegen zu sein, für geschichtswissenschaftliche Studien die Bedeutsamkeit von Sprache herauszustellen, ohne die Konsequenz daraus zu ziehen, sprachliche Quellen nicht mehr als Hilfsmittel und Hinweise auf die vom Historiker zu eruiierende eigentliche Sach-, Ereignis-, Sozial- oder Wirtschaftsgeschichte zu nehmen, sondern sie als Texte zu lesen, die Aufschluss darüber geben, wie in vergangenen Zeiten die Menschen ihre Welt erfahren, wahrgenommen, konzeptualisiert, konstituiert haben. Dies zu tun ist nicht gleichbedeutend damit, keine außersprachlichen Realitäten mehr wahrzunehmen, Geschichte nur als Text zu begreifen, geschichtliche Subjekte nur als Positionen im Diskurs anzunehmen, wie es eine an Derrida oder bestimmte Foucault-Interpretationen angelehnte Geschichtsschreibung tun müsste. Es würde aber dazu führen, der sprachlichen Konstruktion von Realität, wie sie den Quellen entnommen werden kann, größeres Gewicht beizumessen als es im begriffsgeschichtlichen Programm geschieht. Dies unternehmen einige Studien und Forschungsprojekte, die von Kosellecks Überlegungen angeregt sind und die abschließend vorgestellt werden sollen.

---

<sup>15</sup> Vgl. auch einen Diskussionsbeitrag Kosellecks in Koselleck/Reichardt 1988, S. 664.

<sup>16</sup> „Historiker gucken immer noch gerne durch Sprache auf die Fakten. Und wir [die Sprachwissenschaftler] haben doch die Möglichkeiten, Sprache als kulturelles Faktum anzusehen und zu analysieren.“ (Linke 1998b, S. 362)

## 1.6 An das Programm der „Geschichtlichen Grundbegriffe“ angelehnte Studien

### 1.6.1 „Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe“

Ein dem GG-Projekt in seiner Anlage verwandtes Großprojekt wurde in der DDR konzipiert. Mit einem „Historischen Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe“ wollte man in einem ehrgeizigen, auf fünf Bände zu jeweils 1000 Seiten konzipierten Werk an die GG anschließen. Die programmatischen Überlegungen zu diesem Lexikon bewegen sich im Rahmen von kunst- und ästhetiktheoretischen Zusammenhängen, für die die Funktion des Wörterbuches bestimmt wird als eine historische Vergewisserung *der* Begrifflichkeit, die heute noch eine Rolle spielt und sich seit dem 18. Jahrhundert verändert hat. Die Anlehnung an das Konzept der GG, auf die auch explizit hingewiesen wird, zeigt sich in folgenden Punkten:

- (1) die Bestimmung der Funktion von Begriffen als Indikatoren und Faktoren der Diskussion
- (2) die Betonung der Einbettung der Begriffe in Kontexte
- (3) die Einbeziehung des Alltagsverständnisses von Begriffen
- (4) die Bestimmung von Grundbegriffen als besondere Art von Wörtern: Begriffe werden als etwas Nicht-Sprachliches, als „Gedächtnisbesitz“ aufgefasst, der aber einen Terminus braucht. Dessen Bedeutungsveränderung kann als Begriffs-Veränderung analysiert werden.

Trotz der Faktor-Behauptung scheint wegen der Involviertheit des Ansatzes in die DDR-offiziöse marxistische Erkenntnistheorie die Widerspiegelungsfunktion von Begriffen allerdings zentral zu sein. Obwohl das Alltagsverständnis einbezogen werden soll, zeigen die Pilotstudien doch eher eine Untersuchung „großer“ Texte, wenn u.a. *Musik, Realismus, Ideal, Theater* als Begriffe analysiert werden (vgl. Barck/Fontius/Thierse 1990a). Außer auf Koselleck berufen sich die Autoren auch auf Busse und Foucault, was sich in der folgenden Bestimmung, die die bedeutungskonstituierende Funktion der Grundbegriffe hervorhebt, niederschlägt:

Da ästhetische Grundbegriffe keine Dingeigenschaften ästhetischer Objekte sind, [...] kann ihr Gehalt nicht [...] festgelegt werden, sondern muß durch historische Rekonstruktion interpretiert werden. Als intersubjektive Raster der Kommunikation sind ästhetische Grundbegriffe gegenüber Werken der Kunst wie in ästhetischen Praxen überhaupt bedeutungskonstituierende Instanzen. Die Bedeutung von

Kunstwerken muß als eine Funktion ihrer Rezeption verstanden werden, wobei ästhetische Grundbegriffe auch immer normbildende Funktionen wahrnehmen (Barck/Fontius/Thierse 1990b, S. 17).

Die intendierte Begriffsgeschichte beabsichtige eine „epochengeschichtliche Strukturierung und Erklärung des Wandels ästhetischer Grundbegriffe.“ Es interessierten „die Gründe für den Bedeutungswandel ästhetischer Termini, für die Veränderung von Begriffen“ (ebd., S. 19), wofür Korrelationen der Termini mit den Kontexten zu eruieren seien. Zu berücksichtigen seien insbesondere „die Ungleichzeitigkeiten, Dominanzwechsel und konkurrierenden Ansätze in der Geschichte der Theorie der Künste“ (ebd., S. 21). Die Methodik der geplanten Untersuchungen wird in den programmatischen Aufsätzen nicht klar. Einige Ausführungen sowie die Pilotstudien legen es allerdings nahe, dass als Quellen trotz des auf Alltagstexte übergreifenden Anspruchs doch eher theoretische Texte genutzt werden sollten.

#### 1.6.2 „Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes“

Ein ähnliches Großprojekt ist in den 1980er Jahren in Aachen als „Historisches Wörterbuch des deutschen Gefühlswortschatzes“ initiiert worden. Die theoretisch-methodische Anlehnung an das GG-Projekt geht allerdings dabei nicht darüber hinaus, dass es als Wörterbuch konzipiert war, dass es für den Gefühlswortschatz eine komplementär zum politisch-sozialen Wortschatz der GG angesetzte semantische Indikatorfunktion für den Umwandlungsprozess zur Moderne seit dem 18. Jahrhundert als Hypothese annahm<sup>17</sup> und dass es die allgemeinen Koselleckschen Wandlungskriterien Demokratisierung, Verzeitlichung, Ideologisierung und Politisierung als Hypothesen auch für den Gefühlswortschatz veranschlagte. Zu ihnen kommen allerdings noch die Kriterien Psychologisierung und Individualisierung hinzu (vgl. Jäger/Plum 1988, S. 27f. und Jäger 1988, S. 128). In seinen bedeutungstheoretischen Grundannahmen setzte sich das Projekt ausdrücklich vom GG-Konzept ab und vermied damit die beschriebenen sprachtheoretischen Probleme, indem es für den veranschlagten Wortschatzbereich mit Berufung auf Wittgenstein entschieden die wirklichkeitskonstitutiven Funktionen herausstellte. D.h. für den

<sup>17</sup> Vgl. Jäger/Plum 1988, S. 22f. und Jäger 1988, S. 124ff.. Genauerhin wird die Herausbildung einer „ausdifferenzierten Sprache der Gefühle“, einer „Sprache der Intimität“ als die „interne Kehrseite“ des Prozesses der Herausbildung des modernen politisch-sozialen *öffentlichen* Wortschatzes aufgefasst, der von den GG behandelt wird (vgl. Jäger 1988, S. 125).

Gefühlswortschatz, dass Empfindungen konstitutiv an ihren Ausdruck gebunden und damit Ergebnisse sozialer Beziehungen sind. Gefühlswörter sind demnach nicht zufällige Bezeichnungen von Gefühlen, sondern „konstitutive Momente in der Entstehungs- und Wandlungsgeschichte von Gefühlen“. So sei etwa das Gefühl der Liebe eingebettet in die in einer bestimmten Gesellschaft möglichen Sprachspiele und Lebensformen. Diese zu rekonstruieren, könne daher „Aufschlüsse mentalitäts- und kulturgeschichtlicher Art“ (Jäger 1988, S. 119) liefern.

Diese vielversprechende Konzeption mit bedeutungstheoretisch überzeugenden Grundlagen kam aber leider in ihrer empirischen Umsetzung nicht über erste Ansätze hinaus, wie sie Jäger (1988) für *Liebe* vorgestellt hat.<sup>18</sup> Seine Ergebnisse lassen den mentalitätsgeschichtlichen Ertrag einer so fundierten Bedeutungsgeschichte erahnen: Im 17./18. Jahrhundert zeigt sich als semantische Strukturkonstante von *Liebe* eine „Dissoziierung von Sinnlichkeit und Vernunft“ (ebd., S. 123) und deren geschlechtsspezifische Zuordnung zu Weiblichkeit und Männlichkeit, ein Ergebnis, das auch mit den Untersuchungen zur Konstruktion von Geschlecht aus dem angloamerikanischen Bereich übereinstimmt. Als prägendes Moment in der Bedeutungsgeschichte von *Liebe* macht Jäger das jeweilige Frauenbild aus. Mitte des 18. Jahrhunderts werden *Leidenschaft* und *Passion* zu bestimmenden Komponenten des Liebes-Begriffs, andererseits verlieren seither die Wörter *Verführung*, *Versuchung* und *Affekt* ihren bestimmenden Charakter für *Liebe*. Diese enthält eine allgemeinemenschliche Deutung und wird psychologisiert, letzteres eine Entwicklung, die bis heute fort dauert.<sup>19</sup> So ergibt sich hier wie bei Busses Programm das Bild eines überzeugenden sprachtheoretischen Konzepts bei nicht in Angriff genommener oder in Ansätzen steckengebliebener empirischer Realisierung, während aus dem unter sprachtheoretischen Gesichtspunkten mit Problemen behafteten Konzept der GG umfangreiche und vielfach brauchbare empirische Studien hervorgegangen sind.

---

<sup>18</sup> In einem Sammelband, der aus dem Projekt hervorgegangen ist, werden zudem – offenbar ohne oder nur mit loser Anbindung an das Konzept des Wörterbuches – die Gefühlswörter *Angst* und *Furcht* – d.h. ihre historischen Frühformen – im Mittelalter und *Liebe* im 18. und 19. Jahrhundert behandelt: Vgl. Bergenholtz/Faets 1988 und Kapl-Blume 1988.

<sup>19</sup> Vgl. dazu zusammenfassend Jäger 1988, S. 123f., zum Konzept des Gefühlswörterbuches auch Jäger/Plum 1988.

### 1.6.3 Ute Frevert: „Mann und Weib, und Weib und Mann“

Eine Einzelstudie, die sich ausdrücklich auf Kosellecks begriffsgeschichtliches Projekt beruft, hat Ute Frevert 1995 vorgelegt. Ihr Ansatz und ihre Ergebnisse sind insbesondere aufgrund des Themas interessant, weil die sprachliche Bearbeitung und Konstruktion der Kategorie „Geschlecht“ in den anglo-amerikanischen Debatten um den *linguistic turn* der Historiographie (s. Kap. I, 6.3 und 6.4) eine wichtige Rolle spielt. Frevert setzt sich mit ihrer Anlehnung an Koselleck ausdrücklich von postmodernen Auffassungen von der sprachlichen Konstruktion der Geschlechterdifferenzen ab. Im Einzelnen scheint mir ihre Analyse aber doch mehr zu sein als traditionelle Begriffsgeschichte, indem sie durchaus den Konstruktionscharakter von „Geschlecht“ herausstellt. Ihre Begriffsgeschichte von *Geschlecht, Mann und Frau/Weib* von 1730–1990 entwickelt sie anhand der Analyse von Konversationslexika. Ihr Anschluss an Koselleck bringt die Vor- und Nachteile mit sich, die bezüglich des GG-Projekts bereits behandelt wurden. Die Untersuchung ist in dieser Form einerseits praktikabel und nachvollziehbar, andererseits handelt sie sich auch dessen theoretische Probleme ein, wenn sie z.B. die Möglichkeit reflektiert, dass Begriffe der „Wirklichkeit“ hinterherhinken oder vorangingen, was die Vorstellung einer sprachunabhängig zugänglichen Realität unterstellt, oder wenn sie zur Begründung der Untersuchung ihrer ausgewählten Begriffe diesen den Begriffsstatus im Koselleckschen Sinne zuweist, nach dem Begriffe mehr als „bloße Worte“ sein sollen.

Frevert erklärt ihren Bezug auf Kosellecks Programm im Anschluss an eine kurze Reflexion verschiedener postmoderner Ansätze im Rahmen von Geschlechtergeschichte. Die Abgrenzung gegen solche dem *linguistic turn* zugeordneten Ansätze ist dabei allerdings nicht zwingend. Die einzelnen Richtungen der Geschlechterforschung stimmten nämlich darin überein, „daß das Geschlecht keine natürlich-ontologische Kategorie ist, sondern eine Konstruktion“ (1995, S. 13f.) Der konstruktivistische Blick auf die Geschlechter fordere geradezu eine historische Perspektive ein. Auch sie selbst will in ihrer Untersuchung „den Konstruktionscharakter des Geschlechts historisch transparent werden [...] lassen, indem [...] die sprachlich-begriffliche Dimension in den Vordergrund“ gerückt wird. Dazu brauche man aber nicht den *linguistic turn* der US-amerikanischen Geschichtswissenschaft und „seine dekonstruktivistischen Ambitionen“ aufgreifen.

Weit davon entfernt, Begriff und Wirklichkeit, Text und Welt mehr oder weniger umstandslos in eins zu setzen, halte ich mich an den bescheideneren, nicht-totalisierenden Anspruch einer Begriffsgeschichte, wie sie in Deutschland vor allem mit den Arbeiten Reinhart Kosellecks verbunden ist. (Ebd., S. 15)

Allerdings gibt es in der US-amerikanischen Geschichtswissenschaft nicht nur „dekonstruktivistische Ambitionen“, sondern verschiedene Konsequenzen aus dem *linguistic turn*, die zu prüfen wären. Frevert will jedenfalls in Anlehnung an die „Geschichtlichen Grundbegriffe“ die sprachliche Erfassung gesellschaftlicher Beziehungen, politischer Situationen und sozialer Strukturen untersuchen, wobei Begriffe und ihr Wandel als Indikator und Faktor der von ihnen erfassten Zusammenhänge dienen. Denn *Geschlecht* sei als Begriff in den GG nicht berücksichtigt, er gehöre aber zu den Ordnungsbegriffen, die zwar älter als die moderne Zeit seien, die aber im 19. Jahrhundert „eine veränderte, radikalere Qualität erwarben“ (ebd., S. 16). In ihrem Fazit ordnet sie den anhand von Konversationslexika analysierten Bedeutungswandel den vier Merkmalen zu, die Koselleck „dem Bedeutungswandel politisch-sozialer Begriffe im Übergang von der ständisch-traditionalen zur modernen Welt“ (ebd., S. 52) allgemein zuspricht: Demokratisierung, Verzeitlichung, Ideologisierbarkeit und Politisierung.

In ihren begriffsgeschichtlichen Ergebnissen wird die Wirklichkeitskonstruktion durch Sprache recht deutlich, und auch insofern müsste die krasse Abgrenzung zu Tendenzen des *linguistic turn* nicht sein. Vielleicht spielen im Konzept der Autorin Bezüge zur Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, Erklärungen begrifflicher Veränderungen mit außersprachlichen Faktoren und mit unabhängig von Sprachanalyse gewonnenen geschichtlichen Erkenntnissen eine größere Rolle, sie sind aber in der konkreten Analyse nicht wesentlich. Unabhängig von der Analyse sind es wohl konzeptionell unterschiedliche Auffassungen, die Frevert solche Sprachanalysen nur als Ergänzungen zu anderen geschichtswissenschaftlichen Methoden sehen lassen, während *linguistic turn*-Historikerinnen sie als die Methode ansehen, die allein dem Konstruktionscharakter geschichtlicher Zusammenhänge gerecht wird.

#### 1.6.4 Willibald Steinmetz: „Das Sagbare und das Machbare“

Von den Untersuchungen von Koselleck-Schülern<sup>20</sup> sei hier die Dissertation von Steinmetz (1993) hervorgehoben, weil in ihr eine innovative Methode verwendet wird, die der hier vorgestellten ähnlich ist. Steinmetz geht es zwar um ein spezielles Erkenntnisinteresse, wie nämlich Politiker in Parlamentsdebatten ihre Handlungsspielräume festlegen, einengen und erweitern. Innerhalb dieses Interesses führt ihn aber die Annahme, dass es eben sprachliche Prozesse sind, durch die das geschieht, zur Beachtung der Wirklichkeitskonstitu-

<sup>20</sup> Vgl. auch die sich als Diskursanalyse in Anlehnung an Foucault, Stierle und Busse verstehende Studie von Papenheim 1992.

tion durch Sprache. Dabei beruft auch er sich nicht zuletzt auf Busse, zu dessen Suche nach einem „Konzept, welches historische Semantik als Analyse der sprachlich-kommunikativen Konstitution kollektiven Wirklichkeitsbewußtseins auffaßt“ (Busse 1987, S. 105), er mit seiner Arbeit einen konkreten Hinweis geben will. Steinmetz betont, dass er nicht wie in historischen Untersuchungen üblich sprachliche Quellen „in erster Linie als Indikatoren für hypostasierte Kräfte oder Bewegungen außerhalb der Sprache [...] lesen, sondern zunächst einmal als sprachliche Handlungen selber“ (1993, S. 20) betrachten will. Es geht ihm darum, „die Frage zu beantworten, wie die Zeitgenossen ihre politischen Handlungsspielräume sprachlich erfaßten und damit zugleich immer neu konstituierten“ (ebd., S. 30).

Die Begriffsgeschichte böte dafür keinen methodisch gangbaren Weg, weil eine Untersuchung entlang einzelner Wortzeichen für seine Zwecke unzureichend sei und weil für den anglo-amerikanischen Sprachraum, dem seine Untersuchung gilt, kaum brauchbare Ergebnisse für diesen Zugang vorhanden seien. Obwohl vom Anspruch her etwas anderes formuliert würde, verblieben Pocock u.a. (s. Kap. I, 3) bei der Analyse der Texte großer politischer Theoretiker und kämen „nur selten auf die Ebene der alltäglichen politischen Argumentation“ (ebd., S. 32). Daher will er die „Ebene elementarer Sätze“ untersuchen, die er in Abhängigkeit von seinem Forschungsziel formuliert. Das bedeutet, dass Sätze, „die Aussagen zu Grenzen und Zuständigkeiten des politischen Handelns enthalten“ (ebd., S. 33), bestimmt und analysiert werden. In den untersuchten Texten müssen die „elementaren Sätze“ nicht in expliziter Form ausgeführt sein. Sie sind zudem so allgemein formuliert, dass sie in vielen Nationalsprachen formulierbar sind und dass sie im Material in ausreichender Zahl vorhanden sind. Steinmetz' neun „elementare Sätze“ erfassen Äußerungen, in denen „Wünschenswertes als Motiv“, „Befürchtetes als Motiv“, „Vorgegebenes als Motiv“, „Zeitbestimmungen als Motiv“ benannt oder impliziert werden, sowie Sätze, in denen Handlungen oder Tatbestände als „zwingend“, als „unmöglich“ oder als „natürlich“ dargestellt werden. Zudem werden „Sätze“ erfasst, in denen „unpersönliche Agenten als handelnde Subjekte“ auftauchen, also etwa *die Vorsehung, die Umstände, die Zeit*, sowie solche, in denen Verantwortung oder Schuld zugewiesen oder anerkannt wird. Die Sätze haben z.B. folgende Form: „Weil dieses oder jenes wünschenswert ist, handle ich (handeln andere) so und so“, „Dies und das muß (so) sein (muß getan werden, ist notwendig)“ oder „Dieser oder jener ist für dies und das zuständig (verantwortlich, daran schuld)“ (vgl. ebd., S. 34–39). Somit sind Steinmetz' „elementare Sätze“ ähnlich gefasst und formuliert wie die in der vorliegenden Arbeit entwickelten und begründeten Topoi.

Er zählt deren Vorkommen zunächst aus und analysiert dann inhaltlich, was z.B. als Wünschenswertes oder Befürchtetes genannt wird, um bestimmte Positionen zu legitimieren. Seine Auswertung des Vorkommens und der in-

haltlichen Ausgestaltung dieser topoi-ähnlichen „elementaren Sätze“ bettet er in eine allgemeinere Geschichtserzählung über das ein, was warum in welcher Konstellation im Parlament zur Diskussion stand. Er beschreibt außerdem einzelne Fallbeispiele für die von ihm nach seinem Raster gewonnenen sprachlichen Strategien. Damit berücksichtigt er zum einen die sozial- und politikgeschichtlichen Zusammenhänge, zum anderen wird er der Erkenntnis gerecht, dass in konkreten einzelnen Sprachhandlungen die Handlungsspielräume konstituiert werden.

Einzelne Wörter oder Wortfelder werden dann interpretiert, wenn sie im Rahmen der Argumentationsketten, die von den elementaren Sätzen strukturiert werden, häufig vorkommen und eine Rolle spielen. Dieses Vorgehen entspricht der hier vorgenommenen Auswertung von Argumentationstopoi und ihrer Verbindung zu bestimmten Schlüsselwörtern ebenso wie die Tatsache, dass Steinmetz Mehrfachzuordnungen von einzelnen Äußerungen zu „elementaren Sätzen“ zulässt. Denn in den konkreten Realisierungen kann mehr als einer seiner „elementaren Sätze“ vorkommen, wie auch mehr als ein Topos in einer Äußerung verwirklicht sein kann. Bei der Interpretation der zusammengestellten „elementaren Sätze“ schälen sich bei ihm Standardaussagen mit bestimmten pragmatischen, d.h. hier argumentativen Funktionen heraus, die auch er als Topoi bezeichnet: Entscheidend „ist vielmehr die Frage, in welchen politischen Situationen, von wem und wie lange die Topoi als Argumente *pragmatisch* einsetzbar sind“ (ebd., S. 41). Außer den immer wieder vorkommenden Topoi interessieren ihn allerdings auch ungewöhnliche Formulierungen, insofern sie geltende Konventionen durchbrechen wollen und zu zurückgewiesenen Diskursen zu rechnen sind. Dies kann als eine Anregung dienen, in der hier vorliegenden Auswertung nicht nur die quantitativ häufigen Topoi zu berücksichtigen, sondern auch auf eine qualitative Auswertung zu achten und die ungewöhnlichen oder herausgehobenen sprachlichen Realisierungen von Topoi angemessen zu berücksichtigen.

## 2 Sozialhistorische Semantik in Form des „Handbuchs politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820“

Angeregt und in spezifischer Weise von den GG abgesetzt ist auch ein weiteres Wörterbuch-Großprojekt, das im Folgenden einschließlich der von ihm angeregten Studien vorzustellen ist. Auch an diesem Anfang der 1980er Jahre konzipierten Wörterbuch-Projekt sind zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beteiligt. Seit 1985 wurden 20 Hefte mit einzelnen „Begriffsgeschichten“ publiziert.<sup>21</sup> Zu diesem Projekt hat Rolf Reichardt die theoretischen und methodischen Leitlinien formuliert und Untersuchungen vorgelegt, die inzwischen auch weit über das ursprüngliche Konzept hinausgehen. Dabei hat er Methoden erprobt, die nicht nur einzelne Begriffe oder einzelne Wortfelder analysieren. Neben den im *Handbuch* vorgelegten Ergebnissen sind auch zahlreiche Monographien und Sammelbände im Umfeld dieses Projektes entstanden, auf die hier z.T. nur verwiesen wird.<sup>22</sup> Inhaltlich fügen sich die in diesem Rahmen vorgenommenen Studien eher in die hier später behandelten Forschungsrichtungen der französischen Mentalitäts- und Diskursgeschichte ein, nicht nur, weil der untersuchte Gegenstand die französische Sprache und speziell die revolutionäre Sprache und die Sprachveränderungen durch die Französische Revolution sind, sondern auch weil Reichardts Konzept sich ausdrücklich an die sprachorientierten französischen mentalitätsgeschichtli-

---

<sup>21</sup> Bisher wurde der Gebrauch folgender Vokabeln in der Zeit von 1680–1820 bezüglich ihres mentalitäts- und sozialhistorischen Stellenwerts in Wortartikeln mit einem Umfang von 20 bis 70 Seiten analysiert: *agiotage, agioteur; analyse, expérience; barbarie, civilisation, vandalisme; bastille; financier, banquier, capitaliste; citoyen-sujet, civisme; civilité; constitution, constitutionnel; corruption, décadence; cosmopolite, cosmopolitisme; critique; débauche, libertinage; démocratie, démocrates; domestique, valet; droit; économie politique; fanatique, fanatisme; femme; féodalité, féodal; honnête homme, honnêteté, honnête gens; humanité; labourer, paysan; liberté; luxe; matérialisme, matérialiste; modération, modéré, modérantisme; moeurs; nation; ordre, désordre; parlements; petits-mâtres, muscadines, incroyables, merveilleuses; philosophe, philosophie, progrès; propriété, propriétaire; réforme; siècle; subsistances; terreur, terrorisme, terroriste; utopie, utopiste.*

<sup>22</sup> Vgl. u.a. van den Heuvel 1988, Schmale 1988, eher programmatisch Schrader 1998. Auch Schlögl 1995 arbeitet mit einer vergleichbaren theoretischen Grundlegung, linguistischen Methode und Quellenauswahl. Als Sammelbände seien erwähnt Koselleck/Reichardt 1988, Lüsebrink/Reichardt 1997, Reichardt 1998a.

chen Studien anschließt.<sup>23</sup> Das *Handbuch* wird aber dennoch vor diesen Forschungsrichtungen behandelt, weil es im deutschen Sprachraum am ehesten an die Geschichtlichen Grundbegriffe anschließt, in vielerlei Hinsicht deren konzeptionelle Erweiterung darstellt<sup>24</sup> und weil es in der germanistischen Linguistik immer „noch nicht recht beachtet worden ist“ (Hermanns 1995, S. 86). Es ist aber hervorzuheben, dass dieses Projekt sowie in seinem Umfeld entstandene Studien sich oft auf die Fragestellungen beziehen, die im Kontext von geschichtswissenschaftlichen Forschungen zur Französischen Revolution, insbesondere zu deren mentalitäts- und sprachgeschichtlichen Dimensionen behandelt werden.<sup>25</sup>

Wie Reichardts programmatische Aufsätze aus den Jahren 1982 und 1985 zeigen, ergeben sich für das *Handbuch*-Projekt einige interessante Übereinstimmungen und Anknüpfungspunkte zu *den* theoretischen und methodischen Überlegungen, die für die Düsseldorfer Studien zur deutschen Sprachgeschichte nach 1945, zu denen die vorliegende Arbeit zu rechnen ist, leitend gewesen sind. So gilt Reichardt die seit den 1750er Jahren in Frankreich virulente Diskussion um den Missbrauch von Wörtern, das Bewusstsein der damaligen Sprecher „von der gesellschaftlichen Rolle politischer Grundbegriffe, vom Kampf sozialer Gruppen um die Festlegung ihrer jeweiligen Bedeutung“ (1982, S. 50) als „Anzeiger eines Forschungsdesiderats“ (ebd., S. 50), das er mit seinem Projekt einlösen will. Dies entspricht exakt dem Auslöser, der Stötzel zur Konzeption der Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Studien bewogen hat, dass nämlich die öffentliche Diskussion um die Angemessenheit von Wortverwendungen die Relevanz einer sprachgeschichtlichen Analyse dieser Diskussionen anzeigt und begründet.<sup>26</sup> Dass die Quellen für solche A-

<sup>23</sup> Reichardts Bezug zur französischen Mentalitätsgeschichtsschreibung wird auch deutlich in seiner ausführlichen Rezeption der entsprechenden Forschungen in Reichardt 1978. Die Zusammenhänge von Michel Vovelles Untersuchungen zu Reichardts Konzept arbeitet Richter (1995, S. 83–87) heraus. Er stellt auch Konvergenzen und Unterschiede zwischen dem *Handbuch*-Artikel des Annales-Historikers Roger Chartier über *civilité* und Reichardts Konzept heraus (vgl. Richter 1995, S. 99–108), das Chartier offenbar nur unzureichend kenne oder berücksichtige.

<sup>24</sup> Dies wird herausgestellt von Richter 1991 und 1995, Lottes 1996 und Reichardt 1998b.

<sup>25</sup> Vgl. dazu auch Reichardt 1979/80, S. 238. Hier beruft er sich erstmals auf Berger/Luckmanns Begriff des „sozialen Wissens“. In späteren Arbeiten begründet er seine Anlehnung an dieses Konzept. Es handele sich um eine „durchaus mentalitätsorientierte, terminologisch homogene Theorie der Sozialgeschichte“, die brauchbar für eine theoretisch fundierte Mentalitätsgeschichte sei, welche auf den vielfältig verwendeten Terminus *Mentalität* verzichten könne.

<sup>26</sup> Vgl. Stötzel 1995, S. 2f. u.ö.

nalysen alltagssprachliche Texte und nicht die Texte politischer oder philosophischer Denker sein sollten, dass es für solche Analysen sprachtheoretische Grundannahmen braucht, die die Wirklichkeitskonstitutive Funktion von Sprache statt einer Realitätspiegelnden annehmen, und dass das Ergebnis solcher Analysen keine reinen Wortgeschichten sein können, sind weitere Übereinstimmungen, die zwischen beiden Projekten bestehen und auf die daher im Folgenden eingegangen wird.

## 2.1 Theoretische Grundlagen

Außer gegenüber den „Geschichtlichen Grundbegriffen“ setzt Reichardt sein Konzept gegenüber der „computergestützten Worthäufigkeitsanalyse der Lexikometrie“ (1985, S. 60) aus grundsätzlichen Erwägungen und gegenüber diskursanalytischen Studien aus pragmatischen Erwägungen ab. Er begründet sein eigenes Vorhaben mit wissenssoziologischen Überlegungen von Schütz/Berger/Luckmann, wie sie für eine Sprachgeschichte als Wissensgeschichte von Gumbrecht (1979) aufgenommen worden sind. Damit zielt er auf einen Beitrag zur Sozial-, Mentalitäts- und Wissensgeschichte. Dies soll etwas ausführlicher dargestellt werden, weil eben die so konzipierte „sozialhistorische Semantik“ weitgehend mit unseren Grundannahmen übereinstimmt.

Die in Frankreich mit großem Aufwand betriebenen lexikometrischen Studien mit ihrer „vollständigen Speicherung aller Wörter, die in den ausgewählten politischen Texten vorkommen“ (Reichardt 1985, S. 60), sind laut Reichardt für eine sozialhistorische Semantik allein deshalb nicht adaptierbar, weil sie es ausdrücklich als einen Verstoß gegen die linguistische Exaktheit ablehnten, wenn über die Beschreibung der Wortfrequenzen hinaus die Wörter nach Wortbedeutungen befragt werden, und weil sie linguistisch nicht spezialisierten Lesern unverständlich blieben. Die bis zur Konzeption des Wörterbuches vorliegenden diskursanalytischen Studien, die die in Texten vorhandenen Redestrategien und Ideologie-Elemente zeigen wollen<sup>27</sup>, hält Reichardt dagegen bzgl. der eigenen Erkenntnisinteressen für wertvoll. Sie könnten mit ihren intensiven Analysen einzelner Texte eine größere Quellenmasse aber kaum bewältigen.

Daher böten sich die begriffsgeschichtlichen Ansätze als Modell an. Die in den „Begriffsgeschichten“ der GG oft nicht realisierte Berücksichtigung von

---

<sup>27</sup> Genannt werden u.a. Arbeiten von Pêcheux und Guilhaumou, s. dazu Kap. I, 5.3 und 5.5.

Alltagstexten führt Reichardt zu einer konsequenten Reflexion der Quellengrundlage seines Projektes, und die Kritik an bestimmten theoretischen Vorgaben in Kosellecks Konzept hat eine theoretische Neuorientierung seines Ansatzes zur Folge. Der sachgeschichtliche Verweischarakter von Begriffen könne die sozialhistorische Relevanz von Begriffsgeschichte nicht begründen.

„Sozialgeschichte“ ist die Begriffshistorie nach Ansicht des Verfassers nicht so sehr deswegen, weil Begriffe mehr oder weniger gebrochen die materielle Wirklichkeit der Vergangenheit spiegeln, sondern vor allem insofern als sie vom gesellschaftlichen Charakter der Sprache selbst ausgeht. (Reichardt 1982, S. 52)

Der gesellschaftliche Charakter der Sprache wird von ihm mit Coserius Norm-Begriff<sup>28</sup> sowie mit Gumbrechts Rekonstruktion von sprachlichen Bedeutungen als „Typen“ im Sinne des Gebrauchs, „den die phänomenologisch fundierte Wissenssoziologie von diesem Terminus macht“ (Gumbrecht 1979, S. 79), erläutert.<sup>29</sup> Demnach werden Erfahrungen und Erlebnisse von den Mitgliedern einer Gesellschaft als „soziales Wissen“ „typisiert“. Durch das typisierte „soziale Wissen“ verschaffen sie sich Gewissheiten über die verwirrend vielfältige Wirklichkeit. Die Typisierung geschieht vor allem im Medium der Sprache. Aufgrund des Stellenwerts der Sprache in der wissenssoziologischen Theorie lässt sich der Begriff des Typus mit dem linguistischen Konzept der Bedeutung gleichsetzen.

Verstanden als soziale Normen, die jeweils durch zeit- und gruppenspezifischen Sprachgebrauch gesellschaftlich institutionalisiert sind, bilden die Begriffsbedeutungen [...] „Typen“, d.h. durch Alltagserfahrung sedimentierte, versprachlichte Vorräte „sozialen Wissens“, die von der Sinneswahrnehmung über die Themenauswahl bis zum Handeln die „Sinnbildungsprozesse“ mitbestimmen. (Reichardt 1982, S. 53)

Begriffe und ihre Bedeutungen sind demnach nicht als Indikatoren der Sachgeschichte, sondern „stets als ‚Faktoren‘ (des Verhaltens und Handelns) anzusehen. [...] eine konsequente phänomenologische Sozialhistorie müßte die Frage nach der ‚Sachgeschichte‘ als quasi-metaphysische suspendieren [...]“ (Gumbrecht 1979, S. 83). Reichardt übernimmt diese Konsequenz in abge-

<sup>28</sup> Die Sprachnorm ist eine Instanz, die das zu sagen Mögliche einschränkt und durch deren Untersuchung Konventionen vergangener Gesellschaften erschlossen werden können. S. dazu das in Anm. 12 angeführte Zitat Coserius.

<sup>29</sup> Die wissenssoziologische Grundlage der Studien erläutert ausführlicher auch der *Handbuch*-Mitarbeiter van den Heuvel 1988, S. 19–22. Auch Schlögl versteht seine Studie als „bescheidenen Versuch [...], wissenssoziologische Modelle von Berger und Luckmann umzusetzen“ (1995, S. 21). Oexle 1987 begründet seine Analyse von „Deutungsschemata der sozialen Wirklichkeit“ ebenfalls mit Berger/Luckmanns Verständnis von „sozialem Wissen“ (S. 70–76).

schwächer Form, indem er eine unabhängig von sprachlicher Verarbeitung vorhandene „Sachgeschichte“ nicht abstreitet und die Indikator-Funktion nicht vollständig „suspendiert“. Im Resümee aus der Gumbrechtschen Übernahme des wissenssoziologischen Stellenwerts der Sprache für seinen Ansatz betont aber auch er die Faktor-Funktion, die erst die theoretische Grundlage dafür liefert, Begriffs- oder Bedeutungsgeschichte als Mentalitätsgeschichte zu betreiben:

Wie also die Dinge erst durch ihre Versprachlichung gesellschaftlich-psychisch-existent werden, so ist umgekehrt für das soziale Wissen der Begriff wirklicher als die materielle Realität und kann zum Handeln entgegen nachweisbaren Sachverhalten motivieren und antreiben. Als gemeinschaftliche Orientierungsregeln und „Typen“ sind Bedeutungen von Begriffen somit weniger Indikatoren als vielmehr hauptsächlich Faktoren des sozialen Lebens, die kollektive Erfahrungen bündeln, wesentlich zur psychisch-kulturellen Infrastruktur einer Zeit [...] gehören, Einstellungen und Mentalitäten prägen, Kommunikation und gemeinsames Handeln ermöglichen und steuern, ja gesellschaftliche Grundwerte kristallisieren. (Reichardt 1985, S. 67)

Da dies vor allem für sog. „Grundbegriffe“, die Reichardts Projekt untersucht, zutrefte, könne über die Untersuchung des Bedeutungswandels dieser Begriffe „die Veränderung gesellschaftlicher Attitüden und Leitvorstellungen“ (ebd., S. 68) erfasst werden. Durch die deutliche Herausstellung und Begründung des Faktoren-Charakters von Begriffen ergibt sich also gegenüber Kosellecks Konzept, der Begriffe nur *auch* als Faktoren geschichtlicher Bewegungen ansieht, aber immer wieder stark auf ihre Indikator-Funktion abhebt, eine Verschiebung, die Reichardts Konzept von der theoretischen Grundlegung her als geeigneter für solche sprachgeschichtlichen Untersuchungen ausweist, die wissens- und mentalitätsgeschichtliche Erkenntnisziele haben. Während Reichardt in seinen Überlegungen zum Konzept des *Handbuchs* die erläuterte Funktion noch auf die ins Auge gefassten Grundbegriffe konzentriert, verweist Gumbrecht darauf, dass nicht nur Wortbedeutungen einen Zugang zur „Evolution des sozialen Wissens“, zum „Wandel von Lebenswelten“ liefern, sondern auch z.B. „Gemälde so sehr wie Gebäude, Texte als (kritisch zu hinterfragende) Beschreibungen früherer Praxis so sehr wie Texte als Manifestationen von sozialen Typen und Sinnbildungskonventionen vergangener Gesellschaften“ (1979, S. 100). In Studien jenseits des *Handbuchs* politisch-sozialer Grundbegriffe ist Reichardt dieser Ausweitung des Untersuchungsgegenstandes ebenso nachgegangen<sup>30</sup>, wie dies auch verschiedene Formen der politischen Semiotik tun.

<sup>30</sup> Vgl. z.B. Herding/Reichardt 1989, Lüsebrink/Reichardt 1990 und Reichardt 1998c.

Die in der vorliegenden Arbeit vorgenommene Erweiterung der Untersuchungsmethode von Einzelwörtern auf Topoi kann ebenfalls damit begründet werden, dass die Form des typisierten sozialen Wissens sich nicht unbedingt und vielleicht noch nicht einmal bevorzugt in einzelnen „Begriffen“ niederschlägt, sondern dass einzelwortübergreifende, aber dennoch in ihrer Struktur wiederkehrende und jeweils nur leicht variierte sprachliche Phänomene ebenso Zugang zum gesellschaftlichen, sozialen Wissen liefern.<sup>31</sup> Unabhängig davon erhalten sowohl die Düsseldorfer wortgeschichtlichen Studien wie die hier vorgenommene Erweiterung aus Gumbrechts und Reichardts Übernahme der wissenssoziologischen Verortung der Sprache eine theoretische Absicherung, die den Konstitutionscharakter von Sprache untermauert und den wissens- oder mentalitätsgeschichtlichen Anspruch unserer Untersuchungen legitimiert.<sup>32</sup> Die Konzeption bestätigt also von einer ganz anderen theoretischen Richtung her Grundlagen, die wir aus unserer Orientierung an Busses Programm einer historischen Semantik ableiten, das selber wiederum auf pragmatolinguistischen Theorien, auf sprachphilosophischen Thesen Humboldts und Wittgensteins sowie auf Foucaults Diskurs-Konzept aufbaut.<sup>33</sup> Die so zu Stande kommende Konvergenz beider Ansätze dürfte stärker sein als die zu anderen historiographischen Ansätzen, die sich ebenso mit Sprache als Wirklichkeitskonstitutivem Moment beschäftigen. Dennoch haben sich aus beiden Ansätzen ganz unterschiedliche methodische und empirische Untersuchungen entwickelt.

---

<sup>31</sup> Der Philosoph Peter L. Oesterreich hat eine solche Gleichsetzung der Typen sozialen Wissens mit Topoi genauer dargelegt, s. dazu Kap. II, 2.4.3.

<sup>32</sup> Vgl. dazu auch Oexle 1987, S. 70ff., der allerdings auf Sprache nicht ausdrücklich eingeht. Gezeigt wird aber, dass die wissenssoziologische Theorie eine gute Grundlage dafür liefert, die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit (für die die Sprache eben zentral ist, vgl. Berger/Luckmann 1980 [zuerst dt. 1969], S. 36–48) zu betonen, ohne davon auszugehen, dass es eine außersprachliche Wirklichkeit nicht gibt, dass alles für die Menschen nur Text und Interpretation sei: Wesentlich sei, „daß ‚die Gesellschaft‘ ebensowohl eine Hervorbringung des Menschen, ‚ein menschliches Produkt‘ ist wie eine ‚objektive Wirklichkeit‘, daß aber auch der Mensch ‚ein gesellschaftliches Produkt‘ ist“ (Oexle 1987, S. 70), was Berger/Luckmann als eine Synthese der Gesellschaftstheorien von Durkheim und Max Weber verstehen (vgl. 1980, S. 18).

<sup>33</sup> Die Konvergenzen zu Busses (sowie Teuberts und Hermanns’) Programm stellt Reichardt selber in einem neueren Aufsatz dar (1998b, S. 19–21). Sie ergeben sich auch daraus, dass Busse (1987, S. 272ff.) sich bzgl. seiner Konzeption von „gesellschaftlichem Wissen“ ebenfalls auf Berger/Schütz/Luckmann beruft.

## 2.2 Methoden und Quellen

Welche Methoden und Quellen im *Handbuch*-Projekt eine Rolle spielen, soll im folgenden Teilkapitel kurz erläutert werden. Denn für die empirische Forschungspraxis ist es wesentlich, *was nun genau mit welchem Anspruch* des Erfassens *welcher Ausschnitte* gesellschaftlichen Wissens, Bewusstseins oder von Mentalitäten untersucht wird. Reichardts *Handbuch*-Projekt hat sich dieser Frage mit besonderer Sorgfalt gewidmet, und durch ihre Beantwortung haben das *Handbuch* und daran anschließende Untersuchungen erst ihren herausragenden Stellenwert erhalten. Nicht nur die Untersuchung eines anderen historischen Zeitraums und einer anderen Sprachgemeinschaft bildet dabei einen Unterschied zu den Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Studien, aus der daraus folgenden Berücksichtigung ganz unterschiedlicher Quellen haben beide Ansätze auch verschiedene Methoden entwickelt.

Reichardt betont zunächst, dass die von seinem Projekt intendierte wissens- oder mentalitätsgeschichtliche Untersuchung weder das abstrakte Sprachsystem noch den punktuellen einzelnen Sprachgebrauch zum Gegenstand haben kann. Vielmehr spiele sich „die Fülle des jeweiligen Sprachgebrauchs auf fließende und nicht restlos verbindliche, aber doch von wesentlichen Teilen der jeweiligen Gesellschaft vorzugsweise praktizierte Grundmuster ein“ (1985, S. 68), die es zu untersuchen gelte.<sup>34</sup> Als ersten Zugang zu diesen „Grundmustern“ – zu denen auch die hier untersuchten Topoi gerechnet werden können – wählt das Projekt 170 Grundbegriffe nach Kriterien, die Stötzels Auswahl relevanter Schlüsselwörter aufgrund deren expliziter öffentlicher Thematisierung nahe kommen:

Als „Grundbegriffe“ im Sinne des Vorhabens gilt, was besonders die politisch-sozialen Pamphlet-Wörterbücher seit den 1760er Jahren mehr oder weniger durchgängig thematisieren und damit selber auswählen, was in Tagebüchern und Presse begrifflich den Angelpunkt der Argumentation bildet oder sogar ausdrücklich erörtert wird. (Reichardt 1982, S. 55)

Ohne die Hoffnung zu haben, den vielfältigen Wortgebrauch in allen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten untersuchen zu können, glaubt Reichardt doch, durch die Auswahl der Quellen einen gesellschaftlich allgemeinen Sprachgebrauch herauszufinden. Das schließt ein, die benutzten Quellen auch differenziert nach ihren sozialen Träger- und Rezipientengruppen zu betrachten. Zu verwenden sind nach Reichardt in jedem Fall „repräsentative, kollektive“

---

<sup>34</sup> Vgl. den oben erwähnten Bezug auf Coserius *Norm* und auf den wissenssoziologischen Typus-Begriff.

tive und auf Institutionalisierung von Wissen ausgerichtete Quellen“ (1982, S. 69). Die Auswahl der Quellen soll gewährleisten, dass die Analyse nicht zu einer ideengeschichtlichen Gipfelwanderung wird und „die in der Öffentlichkeit tatsächlich zirkulierenden Begriffsinhalte als soziales Wissen zu erfassen“ (1985, S. 78) sind. Für diesen Zweck wurden allgemeinsprachige universelle Wörterbücher und Enzyklopädien, Fachwörterbücher und Pamphlet-Wörterbücher, Zeitschriften und Zeitungen, Flugschriften, Traktate und Versammlungsprotokolle sowie als „volksnahe Quellenerzeugnisse“ Katechismen, Almanache, Satiren, Lieder, Bildsymbolik und Flugblattgraphik ausgewählt.<sup>35</sup>

Zur empirischen Analyse herangezogen wurden die in Wortartikeln politisch-sozialer Lexika behandelten Vokabeln sowie die in Journalen sprachreflexiv, drucktechnisch oder argumentativ hervorgehobenen Ausdrücke. Die volksnahen Quellen wurden eher zur Überprüfung der Verbreitung der in den Elitemedien von den sozialen Mittel- und Oberschichten geprägten Begrifflichkeiten hinzugezogen. Durch diese Methode konnte ein Bestand von etwa 500 Ausdrücken ausgesondert werden, „zu denen sich jeweils mehrere Dutzend bis mehrere hundert Textbelege angesammelt hatten“ (1985, S. 79). Mit der Quellenbasis sollten nicht nur Aussagen über die soziale Verbreitung der „Begriffe“ ermöglicht werden. Die „Serialität“ der Quellen, d.h. die Auswahl gleicher Textsorten über einen längeren Zeitraum hinweg sollte zudem die Vergleichbarkeit der Bedeutungsentwicklungen in der Zeit gewährleisten. Aus der grundsätzlichen Überlegung heraus, „daß die Wortbedeutungen einer Sprachgemeinschaft ein engmaschiges Netz sich vielfach kreuzender und verschlingender Wechselbeziehungen bilden und sich nicht einzeln, sondern im Verbund wandeln“ (ebd., S. 80), wurde die Konsequenz gezogen, dass zwar viele Artikel von einem einzelnen Ausdruck ausgehen, andere aber Gegensatzpaare (z.B. *droite/gauche* oder *lumières/ténèbres*), wechselseitig komplementäre Begriffe (*banquier-capitaliste-financier*) oder einander zeitlich ablösende Bezeichnungen (*charité-bienfaisance*) behandeln (sollen). Für die Bearbeitung der Vokabeln wurden die Berücksichtigung der sozialen Repräsentativität der Quellen sowie ihre Einordnung nach „Praxisbereichen“, d.h. ob die Belege z.B. fachsprachlichen oder gruppenspezifischen Bereichen zuzuordnen sind, und nach Textsorten in den Mittelpunkt gestellt.

Neben der bedeutungsgeschichtlichen Interpretation und Darstellung der Belege wurde eine weitere, „semantologisch-historische“ Methode vorgeschlagen und vor allem von Reichardt und Lüsebrink auch erprobt. Diese ist offenbar angeregt durch diskursgeschichtliche Ansätze wie die von Pêcheux

<sup>35</sup> Zur Auswahl, zum Stellenwert und zur Repräsentativität der Quellen vgl. Reichardt 1982, S. 54f. und 1985, S. 86ff. sowie van den Heuvel 1988, S. 23–27, Schmale 1988, S. 34f. und Richter 1995, S. 90f.

(s. Kap. I, 5.3). Sie stellt dem hermeneutischen Zugang zu den Quellen eine strukturalistisch inspirierte Zugangsweise gegenüber, d.h. sie will „das jeweils anfallende Vokabular auf nachvollziehbare Weise wortfeldartig strukturieren“ (Reichardt 1987, S. 353), um mit einer „objektiveren“ Methode die sprachliche Wirklichkeitskonstruktion zu erfassen. Dieser Methode wird aber neben der Beleginterpretation nur ein ergänzender Stellenwert eingeräumt. Sie soll die Textinterpretation methodisch kontrollieren, aber auch Strukturen und Entwicklungen sichtbar machen, die „die thematische Interpretation weniger deutlich oder überhaupt nicht zu erkennen vermag“ (Reichardt 1985, S. 85). Die wortfeldartige Strukturierung soll dabei „nicht starr einem immer gleichen Schema folgen, sondern sich der Eigenart des jeweiligen Korpus anpassen“ (Reichardt 1987, S. 353). In einem der von Reichardt erprobten Verfahren werden die in einem Text vorkommenden Ausdrücke nach ihrer Frequenz hierarchisiert, und mit grafischen Darstellungen wird die Zuordnung der einzelnen „Begriffe“ zueinander veranschaulicht, so dass sich ein strukturiertes Begriffsfeld ergibt, mit dem ein „objektivierender Interpretationsrahmen“ (ebd.) geschaffen werden soll. Bezogen auf einen „Begriff“ sollen dabei die ihn jeweils definierenden Wörter und Wendungen (also seine paradigmatischen Beziehungen), alle mit ihm syntagmatisch verknüpften Wörter, seine systematischen Gegenbegriffe sowie seine geschichtlichen Konkretisierungen verzeichnet werden.<sup>36</sup> Indem diese Begriffsfelder für jeden einzelnen Text aus einer homogenen Zeitreihe von Quellentexten dargestellt werden, lassen sich diachronische Entwicklungen der sprachlichen Wirklichkeitskonstruktionen in Texten methodisch kontrollierter aufzeigen. Dieses in verschiedenen Varianten erprobte Verfahren<sup>37</sup> ist sehr aufwändig und verschafft tatsächlich eine

<sup>36</sup> Vgl. Reichardt 1982, S. 58, exemplifiziert für *Bastille*. Aufgegriffen von Schmale 1988 für *Verfassung*. Mit den „geschichtlichen Konkretisierungen“ sind im Falle des Bastille-Begriffs die im analysierten Text genannten „Ursachen und Urheber der ‚Bastille‘ und ihrer vermeintlichen Praxis“ gemeint (1982, S. 58). Für die Analyse von *honnête homme* verwendet Reichardt (1987) ein ähnliches, leicht modifiziertes Verfahren. „Die Formung der relevanten semantischen Einheiten [nach] dem Prinzip der Gegensatzbildung“ (1995, S. 37) wird auch in Schlögl's (1995) mentalitätsgeschichtlicher Studie als linguistische Methode angewendet.

<sup>37</sup> Vgl. Reichardt 1982, Reichardt 1987, Reichardt 1988 und eine methodisch ähnliche Studie von Zimmermann 1981. In dem Aufsatz von 1988 will Reichardt ausdrücklich über die Analyse einzelner Begriffe und Wortfelder hinaus eine Methode erproben, die die semantische Entwicklung ganzer politisch-sozialer Begriffsnetze mit den Mitteln einer „strukturellen historischen Semantik“ zu zeigen erlaubt. Dies führt er mit einer Darstellung vor, wie verschiedene einzelne Ausdrücke in zeitlich aufeinanderfolgenden vergleichbaren Texten einander jeweils unterschiedlich zugeordnet sind. Die Interpretation dieser Zuordnungen ist leider anhand der etwas unübersichtlichen Grafiken nicht gut nachvollziehbar. Schmale verzichtet aus-

Möglichkeit, über die hermeneutische Beleginterpretation hinaus quantifizierende und stärker objektivierende Verfahren für die sozialhistorische Semantik zu erschließen. Wie häufig bei solchen Verfahren stellt sich die Frage, inwieweit die Ergebnisse den Aufwand rechtfertigen.<sup>38</sup>

### 2.3 Einschätzung des „Handbuch“-Projekts und Bezüge zur Düsseldorfer „Sprachgeschichte“

Da es außer dieser Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag solcher Analysen, die von Einzelwörtern zunächst auf Begriffsfelder und von diesen wiederum auf ganze politisch-soziale Begriffsnetze ausgedehnt werden, an den theoretischen Grundlagen, der fundierten und breiten Quellauswahl und an dem methodischen Herangehen des *Handbuch*-Projekts und seiner nachfolgenden Studien nichts auszusetzen gibt, bleibt dessen Vorgehen in Beziehung zu setzen zum eigenen Vorhaben, das aus verschiedenen Gründen andere Wege beschreitet. Der Zugriff auf Wörterbücher spielt in den Düsseldorfer Studien nur eine marginale Rolle.<sup>39</sup> Wörterbücher schienen uns für die Analyse der öffentlichen Begrifflichkeit in einem historisch weniger fernen Zeitraum aufgrund ihres vielfach bedingten unzulänglichen Nachvollzugs des tatsächlichen öffentlichen Sprechens und Wissens wenig geeignet. Die Konzentration auf Pressetexte und Bundestagsreden lässt sich ansonsten

---

drücklich auf statistische oder tabellarische Darstellungen seines Begriffsfeldes, da dadurch „die historische Erkenntnis eher behindert als gefördert wird“, auch weil es letztlich „um ein Netz von Begriffen“ gehe, „das die Netzhaftigkeit der Vorstellungswelt einer Epoche abbildet“. Demgegenüber solle die „intensive Analyse bestimmter Begriffskorrelationen zu ‚Verfassung‘“ (1988, S. 35) im Mittelpunkt stehen. Dies führt zu einer plausiblen narrativen Darstellung – was in Reichardts Beiträgen allerdings auch der Fall ist –, die jeweils mit Einzelbelegen illustriert wird.

<sup>38</sup> Vgl. dazu die Diskussion über Reichardt 1988 in Koselleck/Reichardt 1988. Dabei wird u.a. von Lottes der „marginale Grenznutzen“ der Methode gegenüber ideengeschichtlichen Forschungen in Frage gestellt und problematisiert, dass bei einer solchen Methode der kontextuelle Gebrauch der Begriffe nicht genügend berücksichtigt sei. Reichardt rechtfertigt die Methode abschließend damit, dass sein Ansatz helfen könne, „nachprüfbarer und sicherer zu erkennen, was die geistshistorische Interpretation [...] intuitiv erfaßt; er macht auch von letzterer bisher nicht erkannte Strukturen und Entwicklungen sichtbar und berücksichtigt außerdem die sprachliche Materialität selbst, die von der üblichen, inhaltsfixierten Ideengeschichte allzu selbstverständlich hingenommen wird“ (S. 237).

<sup>39</sup> Vgl. aber Jung 1997b.

nur arbeitsökonomisch rechtfertigen. Der Zugang zum Alltagswissen und zu nicht-privilegierten sozialen Gruppen, der für eine allgemeine Wissens- und Mentalitätsgeschichte relevant wäre, lässt sich damit nur sehr bedingt begründen, indem man davon ausgeht, dass das in der Presse veröffentlichte Denken über politische Themenfelder sich auch im allgemeinen sozialen Wissen – wenn auch mit Einschränkungen – niederschlägt. Insofern haben wir eine z.T. ähnliche, aber weniger breite Quellengrundlage als das *Handbuch*-Projekt.

Die Auswahl der zu berücksichtigenden Vokabeln in Reichardts Konzept aufgrund ihrer expliziten Thematisierung in der Öffentlichkeit und ihrer herausgehobenen argumentativen Funktion entspricht genau unserem Vorgehen, soweit es sich um die Analyse einzelner Wörter handelt. Den Problemen der Gruppierung der einzelnen Wörter sind wir in unseren sprachgeschichtlichen Projekten mit einer Ordnung der zu analysierenden Ausdrücke nach *den* Themenfeldern, in denen sie eine Rolle spielen, aus dem Weg gegangen, bzw. wir haben sie damit gelöst. Die schließlich hier vorgestellte Ausweitung der bewusstseinsgeschichtlichen Analyse über Einzelwörter hinaus verstehe ich als eine andere Möglichkeit, der auch von Reichardt gewünschten Erforschung des sozialen Wissens einer Zeit nicht nur mit einzelwortbezogenen Beleginterpretationen, sondern mit Einzelwörter übergreifenden Kategorien gerecht zu werden. Dabei halte ich Topoi für eine geeignete Kategorie, in Sprache zugängliches soziales Wissen zu erfassen. Mit einer Quantifizierung der vorkommenden Topoi soll der allerdings entschieden auf hermeneutische Verfahren angewiesenen Methode der Topos-Interpretation ebenfalls ein methodisch kontrolliertes Verfahren zur Seite gestellt werden, das mit den gleichen Problemen behaftet ist wie das von Reichardt vorgestellte strukturelle Verfahren. Beide sind zum einen in ihrer Entstehung abhängig von einer Vielzahl interpretativer Entscheidungen und liefern daher jeweils eine wiederum hinterfragbare Grundlage der dann objektivierenden Analyse. Beide müssen das Verhältnis von Aufwand und Ertrag rechtfertigen. Für meine quantifizierende Auswertung nehme ich dabei in Anspruch, dass die intendierten Aussagen über dominante und periphere, sich ändernde und gleich bleibende Bestandteile des sozialen Wissens bezüglich des Problemkomplexes Einwanderung sich ohne diese Quantifizierungen gar nicht treffen ließen, wenn nicht wieder nur Einzelbelege für weit reichende Interpretationen, die aber erst aus der Menge der Belege zu begründen sind, geliefert werden sollen.

In einem jüngeren Aufsatz hat Reichardt noch einmal „eine Reihe von Grundsätzen, Vorgehensweisen und Desiderate[n]“ aufgelistet, „die sich im Arbeitsumfeld des *Handbuchs* als wichtig, nützlich und wünschenswert er-

wiesen haben“ (1998, S. 23).<sup>40</sup> Einige dieser Grundsätze sind auch für die Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Untersuchungen bzw. speziell für die hier erprobte Methode kennzeichnend. Die Benennung zu untersuchender Einzelwörter nicht als *Begriffe*, sondern als *Schlüsselwörter*, *Leitvokabeln* oder auch *Schlagwörter* wird von uns wegen der mit *Begriff* verbundenen Probleme zumeist praktiziert,<sup>41</sup> Worthäufigkeitsstatistiken haben wir nur in Ansätzen für spezielle Fragestellungen angewendet, Häufigkeitsstatistiken tauchen bei uns aber als Auszählungen der Topoi oder der metaphorischen Bildbereiche (vgl. Böke 1997) wieder auf, Wortfeldanalysen und Analysen semantischer Netze haben wir in einer dem *Handbuch* vergleichbaren Form nicht durchgeführt. Der Notwendigkeit, den „Text- und Diskurszusammenhang“ einzubeziehen und dadurch „über einzelne Aussagen und Texte hinaus recht eigentlich auf spezifische und regelhafte Sprech- und Denkweisen konkreter Sprachgemeinschaften, auf die Sinnproduktion durch Sprache“ einzugehen, hoffe ich mit der Analyse von Topoi im noch zu erläuternden Sinn (s. Kap. II) gerecht zu werden. Diese soll eine Analyse von „versprachlichte[n] Argumentationsmuster[n], welche die Einzeltexte übergreifen“ (Reichardt 1998, S. 24), sein, wie Reichardt es als *eine* Möglichkeit von über Einzelwort-Lexikographie hinausgehenden Studien formuliert. Eine sorgfältige Korpusbildung haben wir in unseren Studien hoffentlich verwirklicht, wobei die historisch-soziale Repräsentativität der Quellen in eingeschränkter Weise durch eine Auswahl von Zeitungen, die die wichtigsten politischen Positionen repräsentieren, die Homogenität der Dokumente aber vollständig gewahrt ist. Die Konzentration auf eine bestimmte, gut zugängliche Quellensorte vermag auch dem Erfordernis, verschiedene Textsorten und Medien zu untersuchen, um auf die verschiedenen kulturellen Ebenen gesellschaftlicher Sinnproduktion einzugehen, nur bedingt gerecht zu werden. Sie führt aber immerhin zu dem Ergebnis, dass nicht

---

<sup>40</sup> Vgl. ähnlich auch Lüsebrink 1998.

<sup>41</sup> Das gilt trotz des Titels „Kontroverse Begriffe“ für unsere „Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland“ (Stötzel/Wengeler u.a. 1995). Zum einen hatte dieser verkaufs- bzw. verlagsstrategische Gründe (es gibt im gleichen Verlag bereits ein Lexikon „Brisante Wörter“). Zum anderen ist der sprachwissenschaftliche *Begriffs*-Begriff auch nicht so eindeutig für die Bezeichnung des mit einem Ausdruck verknüpften Konzepts, einer Denkeinheit reserviert, wie dies Vater (2000, S. 11f.) u.a. mit Kritik an unserem Buchtitel behauptet. Daneben ist *Begriff* auch verwendbar als Bezeichnung für die „komplexe Einheit aller zeichentheoretischen Aspekte eines Lexems“ (Klein 1991, S. 51), also als Oberbegriff für *Ausdruck* und mit dem Ausdruck verbundene „Denkeinheit“. Zudem ist in vielen Fällen der metasprachlichen Beschreibung der Bezug auf entweder den Ausdruck *oder* die Denkeinheit auch nicht so klar auseinander zu halten, wie dies Vater unterstellt. Gerade wegen dieser Problematik aber wird *Begriff* als eigener Beschreibungsterminus von uns zumeist vermieden.

„einheitliche Denk- und Argumentationsmuster“ (ebd., S. 26) herausgefunden werden, sondern verschiedenste „Redeweisen“ (ebd., S. 27), weil verschiedene politische Gruppen zu Wort kommen. Die bildliche Dimension der Sprache, zu deren Erforschung Reichardt Jürgen Links Ansatz der „Kollektivsymbolik“ (s. Kap. I, 8.5) für viel versprechend hält,<sup>42</sup> spielt in der vorliegenden Arbeit keine Rolle, im Düsseldorfer Migrationsprojekt wird sie aber in Form der Analyse der Metaphorik in der Einwanderungsdiskussion berücksichtigt. Ebenfalls in diesem Projekt ist das Erfordernis einer „komparatistisch-historischen Semantik“ mit der vergleichenden Analyse der deutschsprachigen Diskurse in verschiedenen Staaten ansatzweise berücksichtigt.<sup>43</sup>

Das *Handbuch*-Projekt ist sicherlich vorbildlich für wissens- und mentalitätsgeschichtliche Projekte, deren Ergebnisse in einem Wörterbuch dargestellt werden sollen. Die wirklichkeitskonstitutive Funktion von Sprache, das Ernstnehmen der Funktion der Sprache als *Faktor* historischer Prozesse spielt in dem Projekt eine zentrale Rolle: In der Sprache wird weltorientierendes soziales Wissen erlernt und weitergegeben, sprachliche Bedeutungen konstruieren insofern die Welt so, wie sie für die Menschen erfahrbar und „gültig“ ist. Auch die Konzentration der Analysen auf Alltagstexte verhilft dem Lexikon zu diskurs- und mentalitätsgeschichtlich und nicht nur ideengeschichtlich relevanten Ergebnissen. Daneben haben Reichardt und seine Mitarbeiter über Einzelwortanalysen hinausreichende methodische Vorschläge gemacht und ausprobiert, die sprachstrukturelle Ansätze in Anlehnung an französische Diskursanalysen fruchtbar machen wollen. Bezüglich der theoretischen Grundlagen, der methodischen Orientierung über Einzelwörter hinaus und der empirischen Arbeitsweise mit Alltagstexten ergeben sich viele Konvergenzen zwischen Reichardts *Handbuch* und den Düsseldorfer sprachgeschichtlichen Studien.

Hinsichtlich seines Gegenstandes hat das Projekt einen umfangreichen und die Bedeutung der Sprache erweisenden Beitrag zu der in der Geschichtswissenschaft und besonders in ihrer kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Ausprägung in den letzten zwanzig Jahren diskutierten These geleistet, dass die Französische Revolution ganz wesentlich eine Revolution des kollektiven Bewusstseins gewesen ist.<sup>44</sup> Da übrigens die Debatte um den Missbrauch von

---

<sup>42</sup> Empirische Untersuchungen von Bildlichkeit, die deren Relevanz für eine sozial-historische Semantik voraussetzen und belegen, sind van den Heuvel 1988 (S. 167–214), Herding/Reichardt 1989, Lüsebrink/Reichardt 1990, Reichardt 1998c.

<sup>43</sup> Vgl. dazu die Beiträge in Niehr/Böke 2000.

<sup>44</sup> Vgl. dazu den gesamten Band Koselleck/Reichardt 1988 sowie in den folgenden Kapiteln erwähnte Studien, Reichardt/Schlieben-Lange 1989, S. 10 und Reichardt 1989, wo er das *Handbuch* in diesen Kontext einordnet, indem es sich bemüht,

Wörtern, die Feststellung der durch die Französische Revolution bedingten grundlegenden Bedeutungsveränderungen und ihre Charakterisierung als „kulturelle Revolution“ sehr an die bundesdeutschen Diskussionen über die Relevanz der 68er-Revolte und ihre sprachlichen und kulturellen Folgen erinnern – wobei die Analogie zu „1968“ sicher nur in verkleinertem Maßstab zutrifft –, liefern die mentalitäts- und sprachgeschichtlichen Studien zur Französischen Revolution, wie sie in Deutschland im Rahmen und im Umfeld des *Handbuch*-Projekts durchgeführt wurden, auch ein gutes Modell für eine entsprechende Erforschung eines Teilaspekts der jüngeren deutschen Sprach- und Mentalitätsgeschichte.

---

„die These von der sprachlichen Zäsurwirkung der FR [Französischen Revolution] systematisch zu prüfen“ (S. 139).